Mennonitische Rundschau

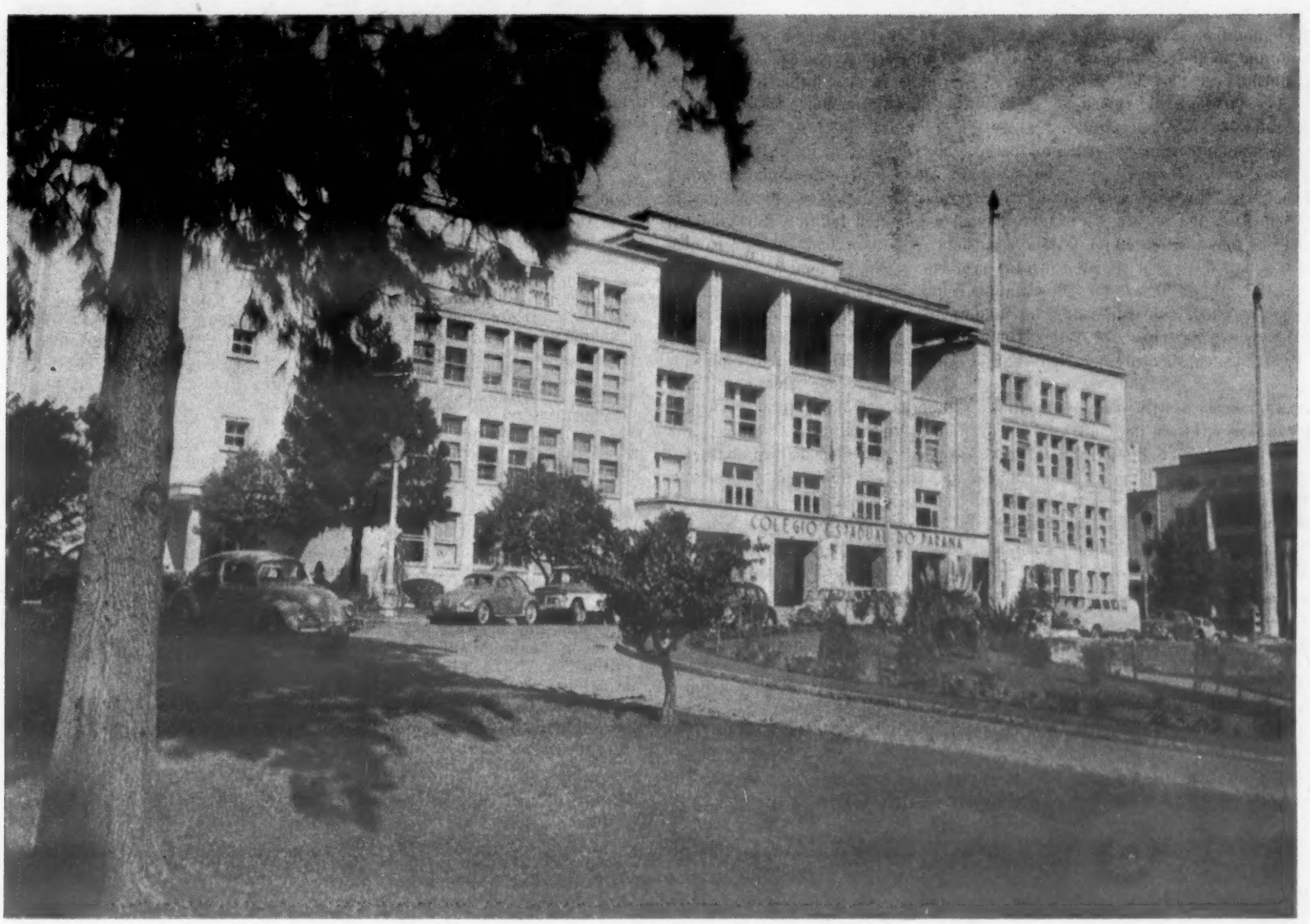
Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 19. und 26. Juli 1972 | Nummer 29 und 30

MENNONITE HISTORICAL SOCIETY OF CANADA LIBRARY JUL 25 72 WINNIPEG MANITOBA

Die Mennoniten in Südamerika



Das Colegio Estadual do Parana in der Stadt Curitiba, Parana, Brasilien, in dem die 9. Mennonitische Weltkonferenz in der Zeit vom 19. bis 23. Juli 1972 tagen wird.

Furchtlose Menschen

„Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch ..." (Jesaja 41, 10).

Gott im Himmel weiß, daß wir Menschen alle Ursache haben, uns zu fürchten. Deshalb kommt er uns entgegen in seiner erlösenden Liebe und sagt: „Fürchte dich nicht!" Die Furcht ist die Folge des Ungehorsams gegen Gott; sie wirkt aber oft regulierend, denn sie warnt uns vor der Gefahr. Furcht ist aber nicht der normale Zustand des Menschen, sie muß überwunden werden. Da mag es die Furcht vor der Einsamkeit sein, und wir hören den Herrn sagen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!" Es könnte auch die Furcht vor den Anforderungen des Lebens sein, und wir hören Gottes Wort sagen: „Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch" (Ps. 68, 20). Wiederum mag es eine Krankheit oder ein anderes schweres Leid sein, und wir hören ihn sagen: „Ich bin der Herr, dein Arzt!" (11. Mose 15, 26). Und dann kommt die Furcht vor dem Tode. Niemand kann sagen, daß ihm der Gedanke an den Tod angenehm ist. Vor dem Tode schrickt man natürlicherweise zurück. Aber die Hoffnung des ewigen Lebens nach dem Tode nimmt alle Furcht dem, der mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden ... ich habe den Lauf vollendet, ich habe G l a u b e n g e h a l t e n" (2. Tim. 4, 6. 7). Wer so sagen kann, dem hat Christus die Todesfurcht genommen. M.D.

Aus der Redaktion

Wir legen unseren werten Lesern mit dieser Ausgabe eine Sondernummer der „Mennonitischen Rundschau" vor, die sich mit Südamerika befaßt. In diesen Tagen findet in Curitiba, Brasilien, die Neunte Mennonitische Welt-Konferenz statt. Der Inhalt dieser Sondernummer ist jedoch nicht auf die Weltkonferenz abgestimmt. Ueber diese Konferenz wollen wir in den folgenden Monaten ausführlich berichten. Das erklärt auch die Notwendigkeit, eine Nummer, die zwei Wochen deckt, mit Material zu füllen, das nicht zeitgebunden ist. Am 5. Juli fahre ich mit einer Tour, geleitet von Prediger Martin Durksen, auf drei Wochen nach Südamerika, um dort auch an der Mennonitischen Welt-Konferenz teilzunehmen, die vom 19.

(Fortsetzung auf Seite 3—4)

Aus dem Inhalt

Wunderbare Wege ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Kleine Geographie von S.A. .... S. 3
Die Mennoniten Boliviens .... S. 4
Indianische Christen ..... S. 4
Die Mennoniten in Brasilien S. 4
Paraguay ..... S. 6
Predigt von J. B. Töws ..... S. 8
Mission und Dienst ..... S. 8
Mennonitensiedl. in Mexiko S. 10
40 Jahre Kolonie Menno .... S. 12
Landwirtschaft in Uruguay .... S. 13
Ich sah den Wald sich färben S. 14
Auf dem Wege in die südamerikanischen Gesellschaften. Von P. K. Neufeld ..... S. 15

WUNDERBARE WEGE

„Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus" (Jes. 28, 29).

Das haben sich unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert bestimmt nicht träumen lassen, daß ihre Nachkommen vierhundert Jahre später über die ganze Erdkugel zerstreut wohnen würden. Schon damals fing eine Entwicklung an, die in den darauffolgenden Jahrhunderten immer wieder in Erscheinung getreten ist. Sie sahen nämlich in Holland, in Flandern und in Friesland ihre Existenz bedroht und waren gezwungen, sich einen Ort zu suchen, wo sie leben konnten und relative Glaubensfreiheit genossen. Solche Zufluchtsstätte war damals Polen, und da insbesondere Danzig und das Danziger Werder.

Der polnische Soziologe Kazimierz Mezynski schreibt in seinem Buche „O Mennonitach w Polsce" folgendes darüber: „Es muß betont werden, daß bis zum 18. Jahrhundert, oder bis zu der Zeit, als religiöse Fragen aufhörten, die Gemüter der Menschen zu erhitzen, die Mennoniten sich nur in Polen oder dank der Polen religiöser Freiheit erfreuen konnten, ohne fast irgendwelcher Einschränkungen. Die Konsolidierung des Mennonitentums vollzog sich doch im östlichen Friesland, wo Jan Laski über die Seelen herrschte. Dank seinem Standpunkte schloß man die Mennoniten aus der allgemeinen Welle der Verfolgungen aus, die gemäß dem Geiste der Zeit an den Niederlanden nicht vorbeigehen konnten. Vielleicht hat gerade die tolerante Stellung Laskis verursacht, daß man leicht den Gerüchten glaubte (obgleich sie sehr unwahrscheinlich erschienen), daß in seinem Lande jeder frei seinen Gott bekennen könne. Man glaubte desto leichter vielleicht auch deswegen, weil diese Gerüchte von Emigranten herstammten, die sich in Polen vor religiösen Verfolgungen schon früher, im Jahre 1525, verborgen hatten, als sich in Holland aus der allgemeinen Welle der Reformation das Mennonitentum noch nicht entwickelt hatte. Auf die Nachricht hin, daß es ein Land gebe, wo Menschen Schutz finden können, die wegen ihres evangelischen Glaubens verfolgt wurden, floß nach Polen eine mächtige Welle von Emigranten aus den Niederlanden — Bauern und Handwerker, die gern in Danzig, Elbing und Marienburg beschäftigt wurden."

Nach der Teilung Polens wurde von Preußen aus ein anhaltender Druck auf die Mennoniten ausgeübt, ihnen ihre Privilegien zu nehmen. Diesem Druck auszuweichen, wanderten manche die Weichsel aufwärts nach Zentralpolen, wo sie die Siedlungen Wymyschle und Kasun gründeten, andere nahmen später das Angebot der Kaiserin Katharina II. von Rußland an, die weiten Steppen Südrußlands als Pioniere zu erschließen. Sie hatte ihnen völlige Religionsfreiheit und weitgehende Autonomie zugesichert.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts begann die russische Regierung, im Rahmen allgemeiner Verfassungsreformen, die Religionsfreiheit der Mennoniten einzuschränken. Wieder entschlossen sich viele, ein Land zu suchen, wo sie diese Freiheit genießen könnten. Vor nicht ganz hundert Jahren entstanden so die großen Mennonitensiedlugen in den Zentralstaaten der Vereinigten Staaten und in Manitoba, Kanada.

Diese letzte Gruppe hielt am zähesten an althergebrachtem Brauchtum fest und ging auf keine Kompromisse ein, die von der Regierung angestrebt wurden, sie kulturell zu assimilieren. Die Schulfrage in Manitoba führte zu erneuten Wanderungen, und zwar nach Mexiko und Paraguay. Die letzte Folge dieser Weise, dem Druck von außen auszuweichen, führt gegenwärtig zu Abwanderungen aus Mexiko, wo das Wirtsvolk immer agressiver den Mennoniten gegenüber wird.

Auf allen diesen Wanderungen hat Gott durch seinen Heiligen Geist auf unsere Mennonitengemeinschaft eingewirkt. Wenn uns die Zusammenhänge auch nicht immer klar erkenntlich sind, so zeigen uns die Ergebnisse, daß Gott diese Wanderungen geschehen ließ, und daß er sie dazu benutzte, seinen Rat wunderbar und herrlich hinauszuführen. Die Gründung der Kolonie Menno vor nunmehr fast einem halben Jahrhundert veranlaßte die Wahl des Chaco Paraguays als Zufluchsort der Flüchtlinge aus Rußland nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Durch die Mennonitensiedlungen in diesem Gebiet wurden die Indianer des Chaco mit dem Evangelium von Jesus Christus bekannt, und heute haben wir hier große Indianergemeinden, die zum Keim einer tiefgreifenden geistlichen Belebung der Ureinwohner Südamerikas werden könnten. Das war zwar von den ersten Siedlern nicht geplant, aber der Herr plante es so, und wir können versichert sein, daß er es auch herrlich hinausführen wird. Ihm sei die Ehre und der Dank dafür!

Erich L. Ratzlaff

Die nächste Ausgabe der „Mennonitischen Rundschau" fällt aus.

MCC-Nachrichten

MEDA in Südamerika

Carl Kreider

„Mennonite Economic Development Associates, Inc." (MEDA), Mennonitische Teilhaber an der wirtschaftlichen Entwicklung der Mennoniten Paraguays, wurde im Jahre 1953 gegeründet. Der Zweck war: „Ankaufs- und Betriebskapital für Unternehmen in Wirtschaft und Industrie unter den Mennoniten in Paraguay flüssig zu machen." Durch Anschauungsprojekte sollte die Wohlfahrt gefördert und das Gemeinschaftsleben der Mennoniten in Lateinamerika gestärkt werden.

Neun mennonitische Geschäftsmänner aus Nordamerika waren die Urheber der Organisation MEDA. Jeder verpflichtete sich, nach Notwendigkeit 5,000.00 US-Dollar Kapital beizutragen. Heute besitzen 70 Teilnehmer 350 Aktien zu je 10 US-Dollar und 85 Teilnehmer sind im Besitz von 1828 Aktien zu je 100 US-Dollar. Bisher wurden Kontrakte für zwölf Projekte ausgeführt und eine Totalsumme von 300,000 US-Doar angelegt. Den Vorstand von MEDA bilden heute die Herren: Ed, J. Peters aus Wasco, California (Vorsitzender), Ed, Snyder, Preston, Ontario (Gehilfe) und Erie J. Sauder aus Archbold, Ohio (Schreiber und Kassierer). Obwohl MEDA in erster Linie gegründet wurde, um den Kolonien in Paraguay zu helfen, hat sich die Mithilfe nun auch auf andere Länder ausgedehnt. MEDA hat Unternehmen in einer Indianersiedlung in Paraguay, unter den mennonitischen Kolonisten in Uruguay, in Argentinien und unter den jungen Kirchen Afrikas, im Kongo, in Tansania und in Nigeria.

Obwohl MEDA ganz unabhängig ist, hat sie doch enge Beziehungen mit intermennonitischen Projekten unterhalten, besonders auch mit dem MCC. Orie O. Miller, langjähriger Sekretär des MMC, hat oft den Zielen von MEDA Richtung gegeben. Wm. T. Snyder, gegenwärtig Exekutiv-Sekretär des MCC, ist zugleich auch Glied des Exekutiv-Komitees von MEDA. Mehrere Teilhaber von MEDA haben ihre Aktien dem MCC übergeben; dadurch wurde das MCC der stärkste Teilhaber von MEDA.

Das erste MEDA-Projekt (1954), und wohl auch das erfolgreichste, war die Milchfarm SARONA. Sie liegt unweit des Städtchens Filadelfia in der Kolonie Fernheim. MEDA legte in diesem Unternehmen 5,000 US-Dollar an, gleich 50 v. H. des ganzen angelegten Kapitals; die anderen 50 Prozent wurden von vier Fernheimern beigetragen. Die angehäuften Profite, etwa so viel wie das anfangs angelegte Kapital, gingen wiederum in diesem Unternehmen auf. Im vorigen Jahr wurden 20 Prozent der Profite, die an die Teilhaber ausgezahlt werden sollten, dem Verwalter der Farm ausgehändigt als Anerkennung seiner guten Leistungen. In dieser Milchfarm ist nicht allein finanzieller Gewinn zu verzeichnen, sondern hier wird auch den andern Bauern durch Anschauung Hilfe geboten. So hat man hier zum Beispiel feststellen können, daß durch sorgfältige Auswahl von Zuchttieren und Aufzucht die Herden wesentliche Verbesserung erfahren können. Diese Farm hat auch bewiesen, daß unterirdische Silos in Form von Zisternen für Aufbewahrung von Futter in den trockenen Perioden des Jahres rentabel sind.

Die Ledergerbeirei SINAIN ist ein zweites Projekt in der Kolonie Fernheim, welches im Oktober 1954 seinen Anfang hatte. Für Viehzucht ist der paraguayische Chaco sehr geeignet, aber die Häute von den geschlachteten Tieren trugen nichts ein. Eine Gerberei könnte der Kolonie zum notwendigen Leder verhelfen und eventuell eine Schuhfabrik auch mit Leder versorgen. Der MEDA-Beitrag für dieses Unternehmen belief sich auf 18,000 US-Dollar, also mehr als das Dreifache des Beitrages für die SARONA-Farm. Dieses Unternehmen hat bis jetzt wenig Profite zu verzeichnen. Die Hauptursache scheint darin zu liegen, daß zuviel Geld in Maschinen angelegt wurde, die nur selten in Betrieb sind. Es mag dieses die Folge des Mangels an technisch geschultem Personal sein, das für die Herstellung von feinem Leder notwendig ist. Sollte sich die Möglichkeit bieten, den Leiter der Gerberei zur Ausbildung nach Deutschland zu schicken, um an dem sogenannten Trainingsprogramm daselbst teilzunehmen, so könnten dadurch wohl manche technischen Schwierigkeiten behoben werden.

Die Schuhfabrik FORTUNA hatte ihren Anfang im Jahre 1959. MEDA legte hier etwa 5,000 US-Dollar an, was, trotz der kleinen Summe, 80 v. H. der Kapitalanlage gleichkam. Das restliche Kapital wurde von fünf Kolonisten Fernheims beigetragen. Seit längerer Zeit stellt man hier 650 Paar Schuhe im Monat her. Die meisten Schuhe werden von den Männern der Chaco-Kolonien getragen. Sieben Arbeiter sind in dem Betrieb beschäftigt, und die Maschinen werden voll beansprucht. Die Fabrik arbeitet mit Profit, der etwa so viel ausmacht wie das anfangs angelegte Kapital.

Die Viehwirtschaft „Casuarina" unterscheidet sich mehrfach von den andern MEDA-Unternehmen. Einmal grenzt sie an die Kolonie Neuland, ist aber kein eigentlicher Teil irgend einer Ansiedlung. Zum andern wird sie von einem Nordamerikaner verwaltet, der schon längere Zeit in Paraguay wohnt. Drittens: obwohl MEDA hier die hohe Summe von 16,000 US-Dollar angelegt hat, übertreffen die Beiträge anderer Noramerikaner die der Partner, die Kolonisten sind. Die Verluste bis dahin waren 20 Prozent des ursprünglichen Kapitals.

Zwei andere Chaco-Unternehmen haben von MEDA Unterstützung erhalten, sind nun aber schon Privatunternehmen: es sind dieses die Eisengie-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4

Second class mail registration number — 1107.

herei in dem Dorfe Friedensfeld und die Fabrik zur Herstellung von einem Sprudelgetränk aus Orangen in Filadelfia.

Alle Chaco-Projekte der MEDA, die bisher erwähnt wurden, sind gemeinsame Unternehmen von MEDA und den Kolonisten in der Kolonie Fernheim. Im Jahre 1964 begann MEDA mit einem Projekt auf der Indianersiedlung Yalve Sanga bei Fernheim. Im ganzen hat MEDA 1,100 US-Dollar in der Industrie Yalve Sanga angelegt. Obwohl das Unternehmen nicht viel Profit verspricht, ist dasselbe doch von größter Bedeutung. Hier begann MEDA eine Hilfe an solche, die durch mennonitische Missionare zu mennonitischen Christen wurden, wobei die ethnischen Hintergründe nicht beachtet wurden. Dieses Unternehmen von MEDA wird von Missionaren und Anthropologen in Lateinamerika mit Interesse beobachtet und verfolgt.

Zusätzlich zu den Chaco-Projekten sind weitere drei Projekte der MEDA im östlichen Paraguay, und zwar in der Kolonie Volendam, zu erwähnen. Die Milchfarm „Alameda" (1958) wurde nach dem Muster der „Sarona"-Farm eingerichtet. Eine Möglichkeit, Kredite zu erlangen, um Land zu roden für Weizenkultur, beschaffte den Kolonisten „Meda-Finor". Das größte MEDA-Projekt in Volendam, und sicherlich das größte MEDA-Unternehmen überhaupt, war die „Reisfarm Mbopicua" mit 640 Hektar, am Ufer des Paraguay-Flusses, 12 Kilometer nördlich des Flußhafens Rosario. Diese Projekte sind weniger erfolgreich gewesen und wohl deswegen, weil es schwierig war, passende Leiter dieser Unternehmen zu finden.

Das zweitgrößte Unternehmen von MEDA, mit einer Kapitalanlage von 7,400 US-Dollar, ist die moderne Käserei in Young, Uruguay, 18 Kilometer westlich von der mennonitischen Kolonie El Ombu gelegen. Eine Asphaltstraße verbindet Young mit Montevideo, wo ein guter Markt für Milchprodukte vorhanden ist. Das genannte Unternehmen wurde im April 1963 begonnen und im Juli 1966 in Betrieb gestellt. Butter und Käse werden für den Markt in Montevideo hergestellt und für den lokalen Bedarf wird Milch in Flaschen geliefert.

Das MEDA-Projekt in Argentinien, eine Kückenbrüterei und Geflügelfutteranlage, wurde im Jahre 1963 begonnen.

Die MEDA-Unternehmen haben einen bedeutenden Eindruck auf die mennonitischen Siedlungen gemacht. Die Idee, daß mennonitische Geschäftsleute des einen Kontinents ihren Brüdern auf dem anderen Kontinent wirtschaftliche Hilfe leisten können, ist gesund. Das ganze Programm hat aber auch Enttäuschungen für beide Partner, den nordamerikanischen wie auch den südamerikanischen, aufzuweisen. Nordamerikanische Partner waren oft zu stark in der Verwaltung beteiligt, obwohl dieses verständlich ist durch die größeren Geldbeträge in manchen Projekten. Wir erhalten hier somit eine Zielrichtung für die Zukunft: kleine Projekte sind mehr angebracht, wobei mindestens 50 Prozent der Kapitalanlage von den südamerikanischen Partnern aufgebracht werden müßten, und die Verwaltung der Projekte müßte auch ganz in den Händen dieser Partner liegen.

Aus „Mennonitisches Jahrbuch für Südamericha 1968—1969".

Kleine Geographie der Mennoniten in Südamerika

Von Walter Quiring

Mennoniten deutscher und niederländischer Abstammung leben heute in vierzehn verschiedenen Ländern: In den Amerikas: In Kanada, den Vereinigten Staaten, Mexiko, Britisch-Honduras, Brasilien, Uruguay, Argentinien, Paraguay und Bolivien — und in Europa: in Deutschland, Holland, Frankreich und Rußland. Die zahlenmäßig stärksten Gruppen sind die in den Vereinigten Staaten, in Kanada und in Rußland.

Die jüngsten in diesem Jahrhundert entstandenen Ansiedlungen sind die in Mittel- und Südamerika.

1. In Mexiko (eingewandert 1927, Kanadamennoniten): Vier große Ansiedlungen in den Staaten Chihuahua und Durango, einige jüngere Tochtersiedlungen.

Grund der Auswanderung: die „Schulfrage" (die Forderung der kanadischen Regierung, Englisch zu lernen und das Niveau ihrer Volksschulen dem der Landesschulen anzugleichen) und „Bedrohung ihrer Eigenart".

2. In Britisch-Honduras (eingewandert in den fünfziger Jahren aus Mexiko, ehemalige Kanadamennoniten): Drei Ansiedlungen. Die Auswanderer glaubten, dem Druck der mexikanischen Regierung in bezug auf ihre Schulen ausweichen zu sollen, auch hofften sie, in Britisch-Honduras günstigere wirtschaftliche Verhältnisse vorzufinden.

3. In Brasilien (Rußlandmennoniten): Zwei Ansiedlungen in den Staaten Parana (Witmarsum) und Rio Grande do Sul (Colonia Nova). Die beiden 1930 gegründeten „Muttersiedlungen" — Witmarsum und Auhagen auf dem Stoltz-Plateau in Santa Catarina — wurden schon nach wenigen Jahren wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse aufgegeben. Mennonitische Großstadtkolonien: größere in Curitiba (Parana) und kleinere in Sao Paolo.

Dieses sind sogenannte Moskauflüchtlinge, die 1929 wohl aus allen mennonitischen Ansiedlungen in Moskau zusammengeströmt waren (Grund: Enteignung, Kollektivierung), in der Hoffnung, in der Hauptstadt die Erlaubnis zur Auswanderung erhalten zu können. Nach längerem Aufenthalt in den Lagern Hammerstein, Prenzlau und Mölln wurden sie vom Mennonitischen Zentralkomitee (Akron, Pa., USA) nach Brasilien verbracht.

4. In Uruguay (1948, Mennoniten aus Deutschland): Ansiedlungen El Ombu und Delta. In Montevideo kleine Großstadtkolonie.

Beim Anmarsch der Sowjetarmeen 1944 waren die Mennoniten aus Westpreußen teils in den westlichen Teil des Landes und zum Teil nach Dänemark geflüchtet. Auch sie fanden in Uruguay eine neue Heimat durch das Mennonitische Zentralkomitee.

5. In Argentinien (Rußlandmennoniten): Seit 1948 zerstreut in einer Stadtrandsiedlung in Buenos Aires. Sie gehörten einer Gruppe an, die 1948 unterwegs war nach Neuland (Chaco) und Volendam (Ostparaguay). Sie blieben in Buenos Aires zurück.

6. In Paraguay (1927, Kanadamennoniten): Ansiedlung Menno im Chaco mit Tochtersiedlungen. 1930 Fernheim (Rußlandmennoniten) und 1948 Neuland (gleichfalls Rußlandmennoniten). Ferner Bergthal und Sommerfeld (1948, Kanadamennoniten) in Ostparaguay an der argentinischen Grenze. In Nordwestparaguay liegen ferner die Ansiedlungen Friesland (Übersiedler aus Fernheim im Chaco in den dreißiger Jahren) und Volendam. Diese Siedler waren 1943 mit den deutschen Truppen aus der Ukraine nach Deutschland und 1948 nach Paraguay gekommen.

Die Fernheimer gehörten zu den Flüchtlingen (Moskauflüchtlingen), die 1929 durch Vermittlung der deutschen Regierung nach Deutschland hatten kommen können. Die Neuländer waren 1943 von den sich nach Westen absetzenden deutschen Truppen nach Deutschland (Warthegau) mitgenommen worden. Die Bergthaler und Sommerfelder Mennoniten hatten Kanada aus ähnlichen Gründen verlassen wie die Siedler in Menno im Chaco und in Mexiko. Großstadtkolonie in Asuncion.

7. In Bolivien: Zwei Ansiedlungen in der Nähe von Santa Cruz. Mennoniten aus Menno im Chaco (ehemalige Rußlandmennoniten). Die Siedlung der Rußlandmennoniten hat sich mittlerweile so gut wie ganz aufgelöst. „Mennonitisches Jahrbuch 1972"

Aus der Redaktion

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Jeden Sommer schließt die Druckerei auf zwei Wochen ihre Tore, um den Arbeitern den wohlverdienten Urlaub zu gewähren. Es sind die zwei letzten Wochen im Juli, die zu diesem Urlaub bestimmt wurden. Da ich in der Zeit in Südamerika weile, mußte diese Sondernummer vorher fertig gemacht und gedruckt werden. Den Lesern wird sie normal zugehen. Es ist nur zu beachten, daß die Ausgabe für den letzten Mittwoch, den 26. Juli, ausfällt.

Der Inhalt dieser Sonderausgabe der „Mennonitischen Rundschau" besteht aus verschiedenen Artikeln, die ich im Laufe des Jahres für diesen Zweck ausgewählt habe. In allen Fällen ist die Quelle der Artikel angegeben. Einige wurden speziell für diese Ausgabe geschrieben, z.B. der Artikel über die Mennonitensiedlungen in Mexiko von Aeltesten Gerhard Lohrenz. Diese Sonderausgabe macht nicht den Anspruch, die Gesamtlage der Mennoniten in Südamerika erfaßt und geschildert zu haben. Darüber müßte man Bände schreiben! Doch soll sie unseren Lesern einen kleinen Begriff davon geben, wie Gott unsere Geschwister wunderbar geführt hat und wie er sie dazu gebraucht, in Südamerika sein Reich zu bauen.

Dieses ist die dritte Sonderausgabe dieser Art in den letzten drei Jahren. Im Jahre 1970 erschien die Ausgabe zum 100jährigen Jubiläum des Bestehens der Provinz Manitoba. Voriges Jahr war es die Jahrhundertfeier der Provinz British Columbia, die als Thema der Sonderausgabe diente. In diesem Jahr widmen wir sie unseren Mennonitensiedlungen in Lateinamerika. Möge diese Nummer zum Segen sein und gleichzeitig auch Information und Unterhaltung bieten! Erich L. Ratzlaff

Die Mennoniten Boliviens — Ein Überblick

Arthur Driediger

Im Januar 1954 kamen die ersten Mennoniten zwecks Ansiedlung nach Bolivien. Es waren damals zwölf Familien aus der Kolonie Fernheim im Paraguayischen Chaco, die in "Tres Palmas", 20 Kilometer nordöstlich von Santa Cruz, ansiedelten. Hier erwarben sie käuflich 600 Hektar Land, welches auf 12 Höfe verteilt wurde. Fast ganz zu Anfang wurde eine Schule in der Mitte des Dorfes gebaut. Das Schulhaus diente auch gleich als Versammlungsraum für die Gottesdienste am Sonntagmorgen. 1962 wurde ein neues Schulhaus gebaut. Auch wurde in demselben Jahr ein kleines Krankenhaus mit finanzieller Unterstützung der Mennoniten Nordamerikas über das MCC gebaut. Während der letzten Jahre sind einige Familien abgewandert, so daß gegenwärtig nur sieben Familien diese Kolonie bilden. Alle sieben Familien sind deutsche Staatsangehörige. Bis heute ist von diesen Leuten noch keine lokale Gemeinde gegründet worden. Die meisten von ihnen sind Glieder aus verschiedenen mennonitischen Gemeinden Paraguays.

1957 kamen die ersten Mennoniten aus der Kolonie Menno ebenfalls aus dem Paraguayischen Chaco und gründeten die "Colonia Canadiense". Auch diese Kolonie begann ganz im kleinen mit etwa sieben Familien, die das Dorf Nr. 1 bildeten. Im folgenden Jahr kamen noch acht Familien hinzu, die das Dorf Nr. 2 anlegten. 1959 wurde für das Dorf Nr. 3 gekauft. In den weiteren Jahren sind dann nach und nach immer wieder etliche Familien hinzugekommen, so daß "Colonia Canadiense" gegenwärtig etwa 40 Familien zählt. Jedes Dorf hat seine eigene Volksschule. Zum Gottesdienst versammeln sich aber alle aus der Kolonie in der Schule des Dorfes Nr. 2. Die Gemeinde zählt jetzt 82 getaufte Mitglieder mit 207 Personen insgesamt. Die Gemeinde hat zwei ordinierte Prediger und einen ordinierten Diakon.

1962 kamen die ersten zwei Familien aus Kanada und siedelten im Dorf Nr. 1 der "Colonia Canadiense". Im folgenden Jahr, also 1963, folgten weitere sieben Familien, die mit Hilfe des Predigers Jacob Günther, der schon ein Jahr früher nach hier gekommen war, die Kolonie „Bergthal" gründeten. In den darauffolgenden Jahren kamen noch recht viele Mennoniten aus Paraguay hinzu und schlossen sich der Bergthaler Gemeinde an. Bergthal hat etwa 40 bis 50 Familien. Zu den Gottesdiensten versammelt sich diese Gemeinde in den Schulen der verschiedenen Dörfer. Sie hat vier Prediger, einen Ältesten und etliche Diakone.

1963 gründeten Mennoniten aus Paraguay die Kolonie „Schönfeld", die etwa 15 Familien zählt. Aus dieser Kolonie haben sich die meisten der Gemeinde Bergthal angeschlossen. Die Kolonie Schönfeld hat ihre eigene Schule. Diese Gemeinde hat auch einen Prediger, der auch am Lehrdienst der Bergthaler Gemeinde beteiligt ist.

1965 wurde die Kolonie „Neudorf" gegründet von Mennoniten aus der Kolonie Menno, Paraguay. Diese Gruppe besteht aus acht Familien und besitzt eine Landfläche von 800 Hektar. Auch diese Kolonie hat ihre eigene Schule, aber gehört zur Bergthaler Gemeinde.

Es bestehen also zur Zeit fünf verschiedene Gruppen oder Ansiedlungen von Mennoniten in Bolivien, die eine Gesamtzahl von etwa 800 Personen haben. Diese Mennoniten sind fast zu 100 Prozent Bauern. Unter ihnen aber gibt es auch verschiedene Handwerker, wie Klempner, Schmiede, Wagenmacher und Pferdegeschirrmacher; auch gibt es Ziegeleien und Sägewerke in diesen Kolonien. Folgende Kulturen werden in den Kolonien mit Erfolg angebaut: Mais, Baumwolle, Zuckerrohr, Erdnüsse und Weizen. Außerdem versuchen viele der Bauern ihre Wirtschaften mit Hühner- und Viehzucht auszubauen. Alle Erzeugnisse werden von den Bauern selbst auf den Markt der naheliegenden Stadt Santa Cruz gebracht und dort verkauft. Die meisten Leute arbeiten mit Pferden, aber es sind auch schon recht viele, die ihre eigenen Traktoren besitzen. Die meiste Arbeit wird von den Bauern und den Familien getan. In der Ernte aber werden auch recht viele von den hiesigen Nachbarn als Arbeiter beschäftigt. Die Arbeitslöhne sind verhältnismäßig billig. Die Hiesigen arbeiten gerne bei den Mennoniten, da sie wissen, daß sie bei diesen gutes Essen bekommen.

Es sollen in diesem Jahr noch weitere zwei Gruppen von Mennoniten nach Bolivien einwandern. Die erste Gruppe besteht aus etwa 30 Familien, die aus dem nordöstlichen Teil Kanadas kommen. Diese Gruppe hat sich ein Grundstück von ca. 15 000 Hektar nördlich von Concepcion gekauft. (Concepcion liegt eine Stunde per Flugzeug nordöstlich von Santa Cruz.) Diese genannte Gruppe soll in diesen Tagen per Flugzeug hier in Santa Cruz ankommen.

Die zweite Gruppe besteht aus 395 Familien und kommt aus Mexiko. Diese Gruppe hat bereits 40 000 Hektar Land südlich von Santa Cruz erworben. Von diesen Mennoniten sollen etwa 200 Familien noch vor Ende dieses Jahres hier ankommen und der Rest im nächsten Jahr. Diese Gruppe will einen Teil ihrer Reise per Schiff zurücklegen und den anderen Teil per Eisenbahn. Beide Gruppen bringen ihren Lehrdienst mit, wollen eigene Schulen bauen und Gemeinden gründen.

Den meisten Mennoniten geht es recht gut hier in ihrer neuen Heimat, obzwar sie noch alle einen schweren Pionierkampf zu durchstehen haben. Fragt man einen Neu-Ansiedler, warum es ihm hier so viel besser gefällt, so wird er antworten: „Das Klima ist hier viel angenehmer, und man hat einen guten Absatz für das, was man anbaut." Außerdem hat die bolivianische Regierung den Mennoniten dieselben Privilegien gewährt, die auch die Mennoniten in Paraguay genießen.

Aus „Mennonitisches Jahrbuch für Südamerika 1968—1969"

Indianische Christen in Paraguay und Argentinien

Als die Mennoniten in den Jahren 1927 und 1930 in den paraguayischen Chaco einwanderten, kamen sie in das Gebiet der Lengua-Indianer, zu denen, nach einigen Jahren (1936) des Bestehens der Kolonie, die Chulupi-Indianer aus dem Gebiet des Pilcomayo hinzukamen.

Die Verantwortung einer Missionsarbeit unter den Indianern wurde bald nach der Gründung der Kolonie Fernheim erkannt und in Erwägung gezogen. (Siehe Protokoll der KfK vom 16. Juni 1931 und 9. Juli 1932.) Nach Abschluß der Chacokrieges wurde mit der Arbeit begonnen. (Siehe Protokoll der KfK vom 31. Januar 1935 und des Missionsbundes „Licht den Indianern" vom 17. September 1935.) Zweck und Ziel der Missionsarbeit war: Evangelisierung und Seßhaftmachung der Indianer, Krankenpflege und Schulwesen. Im Jahre 1952 wurde in der Kolonie Menno mit der Missionsarbeit begonnen. (Siehe Protokoll des Gemeindevorstandes vom 4. Juli 1952.) Finanziell wurde die Arbeit von den Bürgern der drei Chacokolonien und freiwilligen Spenden aus Gemeinden von Nordamerika getragen.

Durch die Erweiterung der Arbeit entstand die Notwendigkeit, eine Zusammenarbeit mit den mennonitischen Missionsbehörden in Nordamerika anzustreben, um sie finanziell durchzutragen. 1945 kam es zu einer offiziellen Zusammenarbeit des Missionsbundes „Licht den Indianern" und der Missionsbehörde der Konferenz der Mennoniten - Brüdergemeinde von Nordamerika", in Menno 1955 zwischen dem Missionskomitee und der „Missionsbehörde der General-Konferenz von Nordamerika".

Nach der Entstehung der ersten Indianergemeinden stieg in ihnen die Frage nach der Ansiedlung auf, um zu einem festen Wohnort zu gelangen; denn im Laufe einiger Jahrzehnte des Zusammenlebens mit den Mennoniten befand sich ihre Kultur in grundsätzlichem Wechsel.

Die ersten Dörfer im Rahmen des heutigen Siedlungsprogrammes wurden in Yalve Sanga (1955) von „Licht den Indianern" angelegt. Als der erste Versuch der Seßhaftmachung der Indianer sich als versprechend erwies, wurde es dem Missionskomitee „Licht den Indianern" klar, daß diese neue Phase der Missionsarbeit nicht von der Mission, sondern vom Mennonitischen Zentralkomitee (MCC) getan werden müsse. Im Jahre 1960 wurde der Antrag über die Missionsbehörde offiziell an das MCC gestellt. Nach mehreren Beratungen des MCC mit den Missionsbehörden wurde eine Vorlage (siehe Protokoll vom 11., 12. und 29. Mai 1961 MCC-Akron) für die weiteren Besprechungen mit den Mennoniten im Chaco geschaffen. Endergebnis der Sitzungen des MCC und der Kolonien im Chaco war (siehe Protokoll vom 22. Juni, 27. und 28. September 1961), gemeinsam die Aufgabe der Seßhaftmachung der Indianer zu übernehmen. Das Endziel dieser neuen Organisation war, dem Indianer behilflich zu sein, produktiver Bauer oder Handwerker und besserer Bürger seines Landes zu werden (siehe MCC-Vorlage 1961). In jeder Kolonie, Menno, Fernheim und Neuland, wurde ein Siedlungskomitee gewählt und die Ansiedlung der Indianer intensiv in Angriff genommen. Doch ließ die Zentralisierung der gesamten Siedlungsarbeit viel zu wünschen übrig. Auf einer Sitzung am 21. November 1967 wurde ein „Schema der Organisation für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Hilfe für Indianer der drei mennonitischen Chacokolonien" vorgelegt (siehe Bericht der Studienkommission, Schema und Protokoll vom 21. November 1967). Auf Grund dieses Schemas wurde Siedlung und Wirtschaft, medizinische Betreuung und Schulwesen zu einem Projekt zusammengefaßt und eine Zentralisierung der Arbeit in die Wege geleitet.

Im Jahresbericht für 1971 wurde gezeigt, wie man in den letzten Jahren die Siedlungsarbeit zu stabilisieren versuchte durch Fisch-, Hühner-, Schaf- und Viehprojekte, zum anderen durch die Cooperativen der Indianer, die mehr und mehr von ihnen selber geleitet werden. Auf den vier Siedlungen war die Produktion: Baumwolle 194 983 kg, Rizinus 7 000 kg, Erdnüsse 178 741 kg, Kafir 70 000 kg, Bohnen 7 600 kg.

1971 unterrichteten in 33 Indianerschulen 35 Indianerlehrer über 1000 Schüler. 862 Kinder wurden examiniert, von denen 265 das Examen nicht bestanden.

In den verschiedensten Kliniken wurden etwas über 50 000 Patienten ambulant betreut. 650 Patienten wurden interniert und haben insgesamt 3216 Tage im Hospital verbracht. Das im Jahre 1970 begonnene TB-Programm, mit Unterstützung von Holland, wurde intensiv weitergeführt. Zwei holländische Krankenschwestern testeten 2483 Indianer mit Tuberkulin (PPD) und haben 4177 Kinder und junge Leute gegen TB geimpft (BCG). Auf allen Linien der verschiedensten Krankheiten geht es heute um die Vorbeugungsarbeit, die genau so wichtig ist wie Kranke zu heilen.

Auf geistlichem Gebiet wurden Predigerkurse gegeben, Glaubenskonferenzen, Musikkurse usw. abgehalten, um einmal das geistliche Leben zu fördern, andererseits um eigene Arbeiter für die Aufgabe in den Gemeinden zu befähigen. In manchen Gemeinden tragen die Indianerbrüder volle Verantwortung für Evangelisation und Gemeindebau. Es gibt unter ihnen viele reif gewordene Christen, deren Beispiel anspornend wirkt auf andere. Das kleine Senfkorn ist zu einem großen Baum geworden. Wie wird sich die Zukunft der Indianergemeinde gestalten?, ist eine berechtigte Frage, die man sich von verantwortlicher Seite immer wieder stellt, doch mit der festen Hoffnung, daß Gott auch wunderbar weiterhelfen kann.

Hans Wiens

Bruder Hans Wiens ist Prediger der Mennoniten-Brüdergemeinde in Asuncion, Paraguay, und Mitglied des Präsidiums der Mennonitischen Weltkonferenz. C. J. Dyck

Mennonite World Conference
3003 Benham Ave.
Elkhart, Ind. 46514, U.S.A.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Ein Wiedersehen mit Brasilien

„Ich lobe deinen Namen, denn du tust Wunder" (Jes. 25, 1). Herr, entzünde mein Gemüte, daß ich deine Wundermacht, deine Gnade, Treue und Güte froh erlebe Tag und Nacht. Der große Gott hat Wunder auch an mir getan, wofür ich sehr dankbar bin. Es sind nun beinahe zwölf Jahre, daß meine liebe Mutter und ich mit meinem Bruder Hans Kasdorf mit Familie hier in Kanada ankamen. Unser Anfang war bei Niverville. Wir ließen uns gleich in der Niverville-MBG aufnehmen, da war es damals so, wie wir es in Brasilien hatten. Die Gemeinde ist nicht groß, es hat mir da sehr gut gegangen. Ich fahre noch heute gern dorthin und fühle mich zu Hause.

Dann zogen Mama und ich nach Winnipeg, kauften uns hier ein Heim, ich hatte Arbeit und wir wurden in die Elmwood-MBG aufgenommen. Wir haben hier Freud und Leid teilen dürfen, es hat gut gegangen. Da kam die schwere Scheidungsstunde, meine liebe Mama wurde heimgerufen, das war nicht leicht für mich.

Im Februar entschloß ich mich, nach Brasilien zu fahren. Ich bat auf der Arbeitsstelle um Urlaub, und sie gaben mir sechs Wochen. Ach, die Freude, die ich dann bekam, kann ich gar nicht beschreiben. Es ist ja meine Heimat, wo ich zur Schule gegangen bin, meine Kinder- und Jugendjahre verlebt habe. Ich habe dort auch noch zwei Geschwister mit Familien wohnen, Heinrich Kasdorfs und Isaak Friesens, auch meinen lieben Onkel und Tante Jakob Kasdorfs mit Familie. Mein Onkel ist schon 82 Jahre alt, sind alle beide nicht gesund. Ich bin sehr dankbar, daß ich ihn noch sehen konnte, haben noch viel erzählt. Auch habe ich dort einen großen Verwandtenkreis und viele Freunde. Ich wußte, daß ich viele hatte, aber daß es so viele sind, war mir nicht bewußt. Ich hatte überall eine erstklassige Aufnahme, und woimmer ich kam, begegneten mir freundliche Gesichter. Ich habe mir oft gesagt, ich bin der Liebe nicht wert, ich danke dafür!

Habe Freud und Leid teilen dürfen, bin auf drei Beerdigungen gewesen. Habe sie noch alle am Leben begrüßen dürfen: Frau Hans Klassen, Villa Guaira, Frau Johann Janzen, Boquerao 2, Heinrich Hamm, Bage (der war taub).

Hatte die Gelegenheit mit meinen Geschwistern nach Bage und Alto Rio Kraul, Santa Catarina, zu fahren. In Bage gab ich den Gruß von Schwester John Wall ab, jetzt Fort Garry, Winnipeg. Die Gemeinde bestellte auch zu grüßen. Habe in viele Heime in Bage einkehren dürfen. Auch in die Mission am Kraul durfte ich etwas hineinschauen. Die Gemeinde ist klein, aber sie sind sehr mutig. Die Geschwister in Neu-Hoffnung sind wundervolle Gastgeber. In Blumenau war ich bei Franz Heinrichs, der blind ist. Er betreut eine Gemeinde und bringt jeden Sonntag eine Botschaft über das Radio. Er bestellte alle zu grüßen, die ihn kennen. Er bedarf der Fürbitte, er bat darum. Seine Frau hatte eine Operation gehabt und war noch nicht sehr stark. In Curitiba war ich in der Mission, wo Walter Rempel dient. Es war gerade Missionsausruf. Es ist eine portugiesische Mission.

Zum Muttertag war ich von den Vereinen der MBG eingeladen. Da traf ich dann noch viele, die ich nicht gesehen hatte. Ich danke und grüße alle in Südamerika!

Nun aber ist Kanada schon mein Heim geworden, bin sehr dankbar dafür. Habe hier vier Brüder mit Familien wohnen.

Es grüßt Euch,

Mariechen Kasdorf

Die Mennoniten in Brasilien: eine vielfarbige Bruderschaft

„Fahren wir heute zu einer brasilianischen (portugiesischen) Kirche oder zu einer mennonitischen (deutschen)"? Unsere Kinder haben während des Jahres, als wir in Curitiba, der Hauptstadt Paranas, wohnten, wiederholt diese Frage gestellt. An diesem Ort völkischer Konzentration, an dem Deutsch die gewöhnliche gottesdienstliche Sprache ist, befinden sich sieben Gemeinden (5 MBG und 2 MG), die ausschließlich ihre Andachten in portugiesisch abhalten. Obwohl die Mennoniten in Brasilien in diese zwei kulturelle Gruppen eingeteilt sind, vermehren sich die Beziehungen und die Gemeinschaft stetig.

Die größere Gruppe sind die etwa 3800 Erwachsenen und Kinder der deutschen Immigranten aus Rußland mit ihren Nachkommen. Mehr als zwei Drittel dieser befinden sich in Curitiba und der nächsten Umgebung. Sie lassen sich in drei Hauptsiedlungen einteilen: Boqueirao ist die größte und befindet sich am südlichen Rande der Stadt. Bis vor kurzem beschäftigte man sich hier mit Milchwirtschaft; über die Hälfte der Milch Curitibas kam seiner Zeit aus Boqueirao und Xaxim. Die Kühe weideten auf offener Wiese; auf ihren drei Hektar pflanzten die Bauern das Grünfutter für die Kühe. Diese Art hielt sich drei Jahrzehnte lang, seit der Zeit, als sie sich hier in den dreißiger Jahren ansiedelten.

Die zweite Siedlung ist eine städtische in Curitiba, Vila Guaira, mit einer ungewöhnlichen Proportion (32 Prozent) in Geschäfts- und amtlichen Berufen. Etwa 1800 Mennoniten befinden sich in sehbarer Nähe von Curitibas Hochhäusern. Die Kolonie Witmarsum ist die dritte Siedlung und liegt 60 Kilometer westlich von Curitiba. Etwa tausend Mennoniten wohnen auf diesem 8000-Hektar-Komplex; die Kolonie erfährt schnelles landwirtschaftliches und auch industrielles Wachstum mit einer Betonung der Milch-, Butter- und Käseproduktion. Regierungsbeamte sind sehr beeindruckt von dem Anschauungsunterricht in agrarischer Reform und Siedlungsentwicklung.

Weit im Süden des Bundesstaates Rio Grande do Sul, in unmittelbarer Nähe der uruguayischen Grenze, befindet sich eine weitere größere Ansiedlung, Colonia Nova, in der 750 Mennoniten Weizenanbau und Milchwirtschaft betreiben. Eine kleinere Gruppe deutscher Mennoniten (etwa 200) wohnt in der Großstadt Sao Paulo, aber schon sehr zerstreut unter der übrigen Bevölkerung.

Die gesamte Gemeindegliederzahl der Mennoniten im Lande beläuft sich auf etwa 2850, von welchen etwa 1200 Einheimische sind.

Alle drei großen mennonitischen Konferenzen setzen sich für Gemeindewachstum ein. Die Mennonitenbrüdergemeinde ist in der Mehrheit, in den deutschen und in den portugiesischen Gemeinden. Sie haben etwa 1750 Glieder. Die Allgemeine Konferenz beschränkt sich hauptsächlich auf die Curitiba-Witmarsum-Umgebung mit einer Gliederzahl von etwa 450. Die Alt-Mennoniten haben etwa 650 Glieder in den Missionsgemeinden von Sao Paulo und Goias. Die Allgemeine Konferenz und die Alt-Mennoniten vereinigten sich zur Missionsarbeit im Jahre 1964. Sollte man die ungetauften einheimischen Familienglieder mitzählen, wie man es in den deutschmennonitischen Siedlungen oft tut, zählt man heute in Brasilien etwa 6000 Personen.

Curitiba ist der Herzschlag mennonitischer Aktivität in Brasilien. In dieser modernen Stadt, mit über 600 000 Einwohnern und seiner Umgebung, Witmarsum eingeschlossen, haben die Mennoniten-Brüdergemeinden neun Gemeinden und zusätzliche Versammlungsplätze (770 Glieder). Die Mennonitengemeinden haben fünf Gemeinden und etliche andere Versammlungsplätze (450 Glieder). Diese Daten schließen beide, die portugiesischen und die deutschen Gruppen ein.

In Boqueirao unterhalten alle Mennoniten zusammen das Colegio Erasto Gaertner, die große Schule unter ihnen mit 650 Schülern. Sie umfaßt einen 14jährigen Kursus, welcher den zweijährigen Kindergarten einschließt. Die Mennonitenbrüdergemeinde steht einer weiteren Schule, Ginasio Erasmo Braga, mit über 500 Schülern und einem deutschbrasilianischen Bibelinstitut in Curitiba vor.

Die Beziehungen zwischen Deutschen und Brasilianern in Curitiba nehmen beständig zu. Zum Beispiel, ein Drittel der Schüler und über die Hälfte der Lehrer im Colegio Erasto Gaertner sind Nichtmennoniten. Eine immer größer werdende Anzahl von Studenten besuchen Berufsschulen und Universitäten. Während des letzten Jahrzehnts haben über hundert ihre Diplome in Agronomie, Zahnheilkunde, in verschiedenen Zweigen des Ingenieurwesens, in Rechtskunde und Medizin, in Krankenpflege und Pädagogik, erhalten.

R. Herbert Minnich

Aus „Bibel und Pflug", 16. März 1972

Witmarsum, Brasilien

Herbstliche Nebel, Trockenheit seit Monaten und kleine Nachtfröste, das ist der Ton dieser Jahreszeit in diesem Jahr. Gewöhnlich ist der Herbst feucht. In sechs Wochen steigt in Curitiba die Weltkonferenz der Mennoniten. Vorläufig liegen nur Anmeldungen aus Paraguay vor. Die Besucher aus Brasilien und anliegenden Staaten sollen in den Siedlungen um Curitiba untergebracht werden. Die Vorbereitungen gehen weiter. Über die genaue Zahl der Besucher herrscht noch Unklarheit.

Am Karfreitag fand in Bouquerao wie üblich das allgemeine Abendmahl der MG und der MBG statt. Gewöhnlich hat jede Gemeinde das Mahl für sich. Seit 37 Jahren hatten beide Gemeinden Gottesdienst in einer Kirche.

Am Sonntag, dem 28. Mai, am Vormittag, fand in der Kirche der letzte gemeinsame Gottesdienst statt. Die Beteiligung war gut, die Kirche gefüllt. 37 Jahre gemeinsamer Arbeit, Freude und Leid und auch Kämpfe zogen im Geiste an uns vorüber. Man merkte es besonders den beiden alten Leitenden, Ältesten D. Koop und Prediger Peter Hamm, an, wie bewegt sie die Wende erlebten. Es ist ein Meilenstein für alle älteren Mennoniten, die die Flucht aus Rußland noch bewußt erlebten, dann die Mission in den ersten Jahren hier in Brasilien, das Siedeln und Umsiedeln und zuletzt den wirtschaftlichen Aufstieg, wie auch die Fortschritte in der Missionsarbeit.

Seit sechs Jahren bemühte sich die MBG um ein eigenes Gotteshaus. Die Kirche ist nun fertig und wurde am 28. Mai am Nachmittag um 2.30 Uhr geweiht. Eine große Menschenmenge wartete auf die Öffnung des Hauses, das nicht alle fassen konnte. Die Darbietungen waren vielfach in portugiesischer Sprache gehalten, was die Anwesenheit der Missionsgemeinden symbolisierte. Prediger Jacob Dyck predigte in deutsch und portugiesisch, wie er auch fließend alles deutsch Gebrachte in portugiesisch übersetzte. Es war ein großes Programm, das zweieinhalb Stunden in Anspruch nahm. Der gemeinsame Chor aus allen Gemeinden, zusammengestellt für die Weltkonferenz, mit musikalischer Begleitung, unter der Führung von Prediger John Boldt, tat ein übriges, um die Feier einzurahmen. Es meldeten sich viele Vertreter, auch einer von der Regierung zu Wort. Die Prediger Peter Hamm und Ältester Koop führten uns noch einmal das Schicksal unserer Gotteshäuser in Rußland vor und brachten unser Gebet vor, möchte dieses Haus davor bewahrt bleiben, möge es nur der Evangelisation, dem Lobe Gottes und zur Verherrlichung seines Namens dienen. Das Weihegebet in portugiesisch sprach Missionar Walter Rempel, in deutscher Sprache Prediger P. Hamm.

Man merkte es dem alten Kanzelredner mit seiner lauten Stimme an, welche Gefühle ihn bewegten. Aber wir können froh sein, daß unsere Gemeinde junge positiv eingestellte Kräfte hat, die zweisprachig das Werk des Herrn weiter tragen, woran die Alten gebaut haben. Für diese Möglichkeiten in Brasilien sind wir besonders dankbar. Beide Gemeinden sind in der Mission erfolgreich.

Mit Gruß,

Dr. P. Dyck
83 600 Campo Largo,
Witmarsum, Parana, Brasil

Paraguay

Von Walter Regehr

Paraguay hat auf einer Fläche von 406 000 qkm (80% der Fläche des Deutschen Reiches vor dem Kriege) eine Bevölkerung von etwas über 2 Millionen. Mehr als 95% dieser Einwohner leben in der kleineren, klimatisch günstigen Landeshälfte östlich der Paraguaystroms. Die größere, westliche Hälfte des Landes, der paraguayische Anteil am Gran Chaco, erreicht heute kaum eine Einwohnerzahl von 100 000, obwohl er etwas größer als die Bundesrepublik Deutschland ist. In diesem Gebiet entstanden 1927 die ersten Mennonitensiedlungen.

Menno

Um 1920 suchten konservative kanadische Mennonitengruppen (Chortitzer, Sommerfelder, Bergthaler) neue Siedlungsmöglichkeiten im Ausland, da sie die „Verweltlichung" ihrer Jugend befürchteten, weil die kanadische Regierung ihre deutschsprachigen privaten Schulen geschlossen hatte. Man interessierte sich für Siedlungsgebiete in Ostafrika, Australien, Argentinien, aber keine der Regierungen war bereit, diesen Gruppen jene Sonderrechte zu gewähren, die einst Katharina II. in Rußland ihren Vorfahren eingeräumt hatte. (Vor allem Befreiung vom Wehrdienst ohne Gegenleistung, Befreiung von der Eidesleistung, die Gewährung von eigenen Schulen und Selbstverwaltung.) Schließlich wurde man auf den nördlichen Teil des Gran-Chaco aufmerksam. Dieses Gebiet wurde zwar damals sowohl von Paraguay als auch von Bolivien beansprucht, aber es war bis dahin, von einigen kleinen Siedlungen am Paraguayfluß und am Andenrand abgesehen, völlig unerschlossen, ja in weiten Teilen des Inneren kaum von einem Nichtindianer betreten worden. Es war seit der Conquista Rückzugsgebiet einiger Indianerstämme geblieben. Eine Abordnung der kanadischen Mennoniten besuchte den Chaco im Herbst, der klimatisch günstigsten Jahreszeit. Überdies wurden den Mennoniten von der paraguayischen Regierung 1921 im Gesetz 514 alle gewünschten Sonderrechte zugesichert. So wurde der Gruppe in Kanada ein sehr günstiges Bild von diesem Siedlungsgebiet vermittelt. 1765 Personen entschlossen sich zur Einwanderung in den Chaco und gründeten dort 1927 die Kolonie Menno.

Fernheim

Unter dem Druck der sowjetischen Kollektivierungsmaßnahmen bemühte sich um 1929 eine Gruppe von etwa 13 000 deutschsprachigen Bauernfamilien in Moskau um die Auswanderung aus Rußland. Der größte Teil derselben wurde in seine Dörfer zurückgeschickt. 5671 Personen (davon 3885 Mennoniten) konnten durch Vermittlung der deutschen Regierung die Sowjetunion verlassen.

Weil ihnen Kanada, ihr ursprüngliches Einwanderungsziel, wegen verschärfter Einwanderungsbestimmungen verschlossen war, wanderten 1578 Personen, angelockt durch das Mennonitengesetz und auf Anraten des MCC, nach Paraguay ein und gründeten 1930 die Kolonie Fenrheim, westlich an Menno angrenzend. Ihnen schloß sich 1930 eine Gruppe von 57 Personen aus Polen und 1932 eine Gruppe von 373 Personen aus dem Amurgebiet in Sibirien an, die durch eine abenteuerliche Flucht nach China ihren Weg in den Chaco fand.

Friesland

Durch die sehr harten Ansiedlungsjahre (völliger Kapitalmangel, Dürre, Heuschrecken, große Entfernung und schlechte Verbindung zum Absatzmarkt) vom Chaco enttäuscht, wanderte 1937 etwa ein Drittel der Bewohner Fernheims nach Ostparaguay weiter und gründete dort in der Nähe des Flußhafens Rosario die Kolonie Friesland.

Neuland und Volendam

Während des Zweiten Weltkriegs kamen beim Rückzug der deutschen Wehrmacht gegen 30 000 Mennoniten aus der Ukraine nach Deutschland. Von diesen wurden etwa 20 000 von den Sowjettruppen überholt und nach Sibirien transportiert. Die restlichen konnten sich in die westlichen Besatzungszonen, nach West-Berlin oder nach Holland absetzen. Sie hatten Furcht vor einer Deportation, konnten aber wegen der strengen Einwanderungsgesetze nur teilweise nach Kanada einwandern. Unter tatkräftiger Mithilfe des MCC und angelockt durch das Mennonitengesetz, wanderten 4514 Personen nach Paraguay aus, wo sie 1947—1950 im Chaco und in Ostparaguay je eine neue Kolonie gründeten. Im Chaco, an Fernheim angrenzend, entstand die Kolonie Neuland (2472 Einwanderer) und in Ostparaguay, etwa 60 km südlich von Friesland, die Kolonie Volendam (2042 Einwanderer).

Sommerfeld und Bergthal

1948 wanderten zwei Gruppen konservativer kanadischer Mennoniten (Sommerfelder und Bergthaler) nach Ostparaguay ein, um in den Genuß der Mennonitengesetze zu gelangen und gründeten in Ostparaguay zwei Kolonien, denen sie die Namen ihrer Gemeinderichtungen gaben.

Seit einigen Jahren wandern Einzelfamilien und kleine Gruppen von Amischen aus den USA nach Paraguay ein. Sie lassen sich in der Nähe von Mennonitensiedlungen nieder und haben in Fernheim z.B. ein ganzes Dorf aufgekauft; aber sie gründeten in Paraguay bisher keine eigenen Kolonien mit Selbstverwaltung.

Stadtgemeinde Asuncion

Schon seit Anfang der dreißiger Jahre ließen sich einzelne Familien aus Fernheim in Asuncion nieder, die nichtbäuerliche Berufe ausübten. Diese Gruppe erhielt später aus allen Kolonien verstärkten Zuzug. Heute gibt es in Asuncion eine größere Gruppe von ungefähr 400 Mennoniten. Unter ihnen 15 Unternehmer und 30 Angestellte und Lehrer. Außerdem befinden sich ungefähr 70 Jugendliche zur Ausbildung in Asuncion. Diese Zahl der Studierenden nimmt in den letzten Jahren stark zu. Viele von ihnen kehren nach Beendigung der Ausbildung nicht mehr in die Kolonien zurück, sondern bleiben in der Hauptstadt. Heute leben knapp 12 500 Mennoniten in Paraguay.

Die Mennonitenkolonien in Paraguay

Kolonie	Herkunft	Gründungsjahr	Einwohner 1. 1. 1970	Fläche ha	Dörfer	Zentrum
Menno	Kanada	1927	5 406	318 750	74	Loma Plata
Fernheim	Rußland	1930	2 748	258 750	23	Filadelfia
Friesland	Rußland	1937	886	20 000	13	Central
Neuland	Rußland	1947	1 321	175 636	21	Neu-Halbstadt
Volendam	Rußland	1947	656	30 000	12	Tiefenbrunn
Bergthal*	Kanada	1948	738	43 456	9	Bergthal
Sommerfeld*	Kanada	1948	754	33 000	10	Sommerfeld

* Angaben für 1960

Selbstverwaltung

Das Gesetz 514 sichert den Mennoniten völlige Selbstverwaltung innerhalb ihres Territoriums zu. Der Aufbau dieser Verwaltung ist in allen Kolonien sehr ähnlich, jedoch bestehen bei Anzahl der Mitglieder und Amtszeit gewisse Unterschiede. Jede Kolonie bildet ein Gemeinwesen, an deren Spitze der „Oberschulze" steht, der auf mehrere Jahre gewählt wird. Er ist Vorsitzender des Verwaltungsrates (Koloniekomitee; 5—12 Mitglieder) und leitet alle Amtsgeschäfte. Zweimal jährlich tritt die Kolonieversammlung zusammen, zu welcher alle Bürger der Kolonie Zutritt haben. Hier werden weiterreichende Entscheidungen getroffen, und hier geben die Kolonieverwaltung sowie die Kooperative ihren Rechenschaftsbericht.

Vom Verwaltungsrat werden Streitfälle geschlichtet, er kann auch Ordnungsstrafen verhängen. Letzte Instanz innerhalb der Kolonie ist die Kolonieversammlung. Überdies steht es dem Kolonieangehörigen frei, sich an die staatliche Gerichtsbarkeit außerhalb der Kolonien zu wenden. Dies ist bisher jedoch fast nur geschehen, wenn eine der Parteien nicht Mitglied einer Mennonitenkolonie war, also durch die Kolonieverwaltung nicht belangt werden konnte. Bergthal und Sommerfeld haben eine von der Kirchengemeinde geprägte Verwaltung aufgebaut. Wegen ihrer konservativen Haltung zeigten sie bisher wenig Interesse, mit den anderen Kolonien auf sozialem, schulischem oder kirchlichem Gebiet zusammenzuarbeiten. Die anderen Mennonitenkolonien in Paraguay haben sich zum „Comité Social Economico Mennonita" zusammengeschlossen, das ein Büro in Asuncion unterhält und die Interessen der Kolonien nach außen vertritt.

KARTE VON PARAGUAY

Wirtschaft

Alle Mennonitenkolonien sind auf landwirtschaftlicher Grundlage aufgebaut. In den Zentren sind dann Handwerks- und Verarbeitungsbetriebe sowie Geschäfte und Dienstleistungseinrichtungen entstanden. In den ostparaguayischen Kolonien ist in den letzten Jahren der Weizenanbau stark in den Vordergrund getreten. 1969 bepflanzte Volendam 70 Prozent der Anbaufläche mit Weizen. Wichtig sind außerdem Mais und Sumpfreis. In Bergthal und Sommerfeld sind Holzverarbeitung und Holzhandel vorherrschend. Im Chaco verlagert sich der Schwerpunkt von der Landwirtschaft allmählich auf die Viehzucht, da sie wegen des unregelmäßigen Niederschlags ein sicheres Einkommen bietet als die Landwirtschaft (Erdnüsse, Baumwolle, Rizinus, Kafir usw.). Das Wirtschaftsleben der Kolonien ist (mit Ausnahme von Sommerfeld und Bergthal) stark vom Genossenschaftswesen bestimmt. Jede Kolonie hat eine Kooperative

aufgebaut, bei der jeder Bürger Aktionär ist. Die Kooperative kauft die Erzeugnisse der Bauern auf, verarbeitet diese in den ihr angegliederten Industriewerken (Ölpresse, Baumwollentkernungsanlage, Sägewerk, Holzextrakterzeugung usw.) und setzt diese in Asuncion ab. Sie unterhält ein Geschäft im Zentrum mit Filialen in den Subzentren der Kolonie. Mit der Gewährung von Entwicklungskrediten an die Kolonien übernimmt die Kooperative außerdem zunehmend eine Bankfunktion. Ein Teil des Reingewinns der Kooperative muß an das Kolonieamt abgeführt werden und dient zur Entlohnung der Kolonieangestellten und zur Finanzierung öffentlicher Angelegenheiten. Hiermit ist indirekt von der Kolonie eine Verbrauchssteuer eingeführt, der übrigens auch die Privatgeschäfte unterliegen. Außerdem erheben die Kolonien auch direkte Steuern (z.B. Wege- und Schulsteuer usw.). Friesland und Fernheim haben seit einigen Jahren eine Einkommensteuer eingeführt. Bedingt durch vom Ausland gewährte Entwicklungskredite, ist der Lebensstandard in allen Kolonien in den letzten zehn Jahren stark angestiegen.

Steigerung des Lebensstandards in der Kolonie Menno

	1960	1965	1970
Einwohner	4756		5406
Motorräder	12	102	254
Personenwagen und Jeeps	6	22	28
Rundfunkgeräte	36	214	312
Kühlschränke	44	183	220

Jedoch verlangten diese Kredite wegen der hohen Verzinsung beim Endverbraucher (zum Teil 12 Prozent jährlich) eine sehr rationelle Wirtschaftsweise, der viele Bauern nicht gewachsen waren. Im Zusammenhang mit den stagnierenden Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse (im Chaco außerdem schwere Dürrejahre) haben diese Kredite für viele Bauern ziemlich starke Verschuldungen mit sich gebracht. Hinzu kommt, daß die verhältnismäßig kleinen Verarbeitungsanlagen der Kooperativen gegen größere Unternehmen nahe dem Markt oft nicht konkurrenzfähig sind. Die Gründung einer Zentralgenossenschaft scheint sich aufzuzwingen. Erwägungen sind im Gang.

Schulen

Durch das Gesetz 514 ist den Mennonitensiedlungen Schulfreiheit ohne jede Einschränkung zugesichert. In allen Mennonitenkolonien wurden schon in den Gründungsjahren eigene Schulsysteme geschaffen. Die Kolonie Menno baute ohne vorgebildete Lehrkräfte ein einfaches Schulwesen auf, in dessen Unterrichtsplan Bibel, Gesangbuch, Katechismus neben Arithmetik und Rechtschreiben die wesentlichen Bestandteile waren. Es erinnert stark an das preußische Schulwesen, wie es vor 1790 in ländlichen Gegenden bestand, als diese Gruppe Ost- bzw. Westpreußen verließ.

Die Kolonie Fernheim baute ihr Schulwesen nach dem der Mennonitenkolonien in Rußland auf. Sie schaffte sechsjährige Volksschulen, in denen nach deutschen Unterrichtsbüchern gearbeitet und Spanisch als Fremdsprache geführt wurde. Hinzu kam schon bald die vierjährige Zentral-(Mittel)schule und das zweijährige Lehrerseminar im Zentrum Filadelfia. Dieser Aufbau wurde von Friesland, Volendam, Neuland und später weitgehend auch von Menno übernommen. Heute bestehen in den Zentren aller dieser Siedlungen Zentralschulen. Die Volksschullehrer werden jedoch alle am Seminar in Filadelfia ausgebildet. Bergthal und Sommerfeld unterhalten ein einfaches Schulwesen, das dem von Menno anfangs geschaffenen etwa entspricht. Im letzten Jahrzehn hat man den Unterrichtsplan der Zentralschulen und des Lehrerseminars stark an den Staatsplan angegliedert und die Zahl der Spanischstunden (ca. 20 Prozent der Unterrichtszeit) erhöht. Damit wurden die Abgangszeugnisse sowohl der Zentralschulen als des Lehrerseminars mit der Auflage, jeweils das letzte Jahr an einer Staatsschule zu wiederholen, staatlich anerkannt. Seither ist die Zahl der Schüler aus den Kolonien, die zur Weiterbildung nach Asuncion gehen, stark gestiegen. Eine Aufstockung der Zentralschule bis zum Abitur und eine Erweiterung des Lehrerseminars sind im Gespräch.

Krankenhäuser

Die Kolonien besitzen jeweils im Zentrum ein Krankenhaus, in dem auch Nichtbürger (Paraguayer, Indianer) behandelt werden. In mehren Kolonien zahlen die Bürger nur etwa die Hälfte der tatsächlichen Behandlungskosten. Alte und Arbeitsunfähige haben freie Behandlung. Das dem Krankenhaus dadurch entstehende Defizit wird jährlich auf alle arbeitsfähigen Bürger umgelegt, was einer einfachen Krankenkasse entspricht.

Das kirchliche Leben

Es gibt in Fernheim, Friesland, Neuland und Volendam mehrere Gemeinderichtungen. In Menno haben sich nach der Gründung dieser Kolonie die Gemeindeglieder, die in Kanada verschiedenen Gemeinderichtungen angehörten, zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Auch in Bergthal und Sommerfeld besteht nur eine Gemeinderichtung. In Fernheim, Friesland, Neuland und Volendam bestehen Mennonitengemeinden (General Conference) und Mennoniten-Brüdergemeinden (Mennonite Brethren) nebeneinander. In Fernheim außerdem die Evangelische Mennonitische Bruderschaft, die in ihrer Form der Mennoniten-Brüdergemeinde sehr ähnlich ist. Die Mennoniten-Brüdergemeinde sonderte sich 1860 von der oft in konventionellen Formen erstarrten Mennonitengemeinde ab, als dort pietistisches Gedankengut Eingang fand. Heute zeigen alle drei Gemeinderichtungen für den auswärtigen Betrachter ein sehr ähnliches Erscheinungsbild, da sie sich weitgehend einander angeglichen haben. Doch schließen sich Kinder, deren Familienangehörige einer Gemeinderichtung angehören, selten einer anderen an. Die sonntäglichen Gottesdienste finden in den Dörfern gemeinsam für alle Bewohner statt. Die Prediger der verschiedenen Gemeinderichtungen versehen den Dienst abwechselnd. Nur am ersten Sonntag im Monat versammeln sich die getauften Gemeindeglieder nach Gemeinderichtungen getrennt jeweils in ihren Gotteshäusern im Zentrum der Siedlung, um ihre Gemeindefragen zu besprechen. Die Gemeindeleitung (Gemeindeleiter, Prediger, Diakone) wird von der Gemeinde gewählt. Sie besteht also zum größten Teil aus Laien, die werktags ihren eigentlichen Beruf ausüben und für ihren Predigtdienst nicht finanziell entschädigt werden. Nur die Gemeindeleiter sind mancherorts hauptberuflich von der Gemeinde angestellt. Einige der Prediger haben auf dem Seminar in Montevideo, Uruguay (Mennonitengemeinde, Altmennoniten) und in Curitiba, Brasilien (Mennoniten-Brüdergemeinde) oder im Baptistenseminar in Buenos Aires eine theologische Ausbildung erhalten. Obwohl der Bereich der politischen Gemeinde von dem der religiösen offiziell getrennt ist (ein Prediger kann zum Beispiel nicht in ein öffentliches Amt wie das des Schulzen oder Oberschulzen gewählt werden; der politischen Gemeinde gehört neben den Gemeindegliedern auch eine große Zahl von nicht getauften Bürgern an usf.), prägt natürlich die religiöse Haltung sehr stark die öffentliche Meinung, der sich der einzelne in einem so geschlossenen Kreis auch in seinem sonstigen Verhalten weitgehend fügt.

Abwanderung

Alle Kolonien verlieren laufend einen Teil ihres natürlichen Bevölkerungszuwachses durch Abwanderung ins Ausland. Emigrationsziele sind vor allem Kanada und Deutschland. So wächst selbst Menno, die größte und älteste der Kolonien, trotz ihres hohen Geburtenüberschusses verhältnismäßig langsam.

Bevölkerungszuwachs in Menno von 1960 bis 1970

Einwohner 1960	4756
Geburtenüberschuß 1960—1969	2090
Abwanderung	1556
Zuwanderer (fast ausschließlich Rückwanderer)	116
Tatsächliche Bevölkerungszunahme (1960—1969)	650

Die tatsächliche Bevölkerungszunahme der Kolonie Menno beträgt also nur 31 Prozent des Geburtenüberschusses. In allen anderen Kolonien ist die Bevölkerungszunahme geringer. In Volendam und Neuland übersteigt die Abwanderung seit langem die natürliche Bevölkerungszunahme. Die Ursachen zur Abwanderung sind mannigfaltig. Im Vordergrund stehen für viele Abwanderer wohl wirtschaftliche Schwierigkeiten und Enttäuschungen. Auf manchen übt der hier unbekannte hohe Lebensstandard Kanadas und der Bundesrepublik eine geradezu magische Anziehungskraft aus, so daß er Nachteile (Verlust der Selbständigkeit, Anpassungsschwierigkeiten usw.) ganz aus den Augen verliert. Jedoch können auch beliebige andere Tatsachen zum Anstoß für die Auswanderung werden, z.B. Unzufriedenheit mit irgendwelchen Zuständen in Gemeinde und Kolonie und nicht zuletzt einfach das Verlangen nach Abwechslung. Da sich in weiten Kreisen, zumal der ersten Generation, bisher keine echte Bodenständigkeit entwickeln konnte, geben oft schon verhältnismäßig geringfügige Gründe den Ausschlag bei einer Entscheidung zur Abwanderung.

Das Verhältnis zu den Nachbarn

Die räumliche Abgeschlossenheit, in der fast alle Mennonitenkolonien Paraguays entstanden, hat sich inzwischen weitgehend gelöst. Zu fast allen Kolonien gibt es zwei- bis dreimal wöchentlich Flug- und fast täglich Busverbindung. Bergthal und Sommerfeld liegen an der asphaltierten Internationalen Straße von Asuncion nach Brasilien. Demzufolge haben auch die wirtschaftlichen Kontakte mit der Außenwelt stark zugenommen. Trotzdem sind die Mennonitenkolonien auch heute noch weitgehend ein Fremdkörper im Lande. Durch die lange Zeit der räumlichen Absonderung hat sich ein recht starkes Bewußtsein der eigenen Andersartigkeit schon gegenüber den Nachbarkolonien und besonders gegenüber den Paraguayern und Indianern herausgebildet. Dies schlägt sich in einem starken Gruppenegoismus nieder. Letzterer wirkt sich schon hemmend auf die Zusammenarbeit zwischen den Kolonien aus, vielmehr jedoch noch auf ein echtes Verständnis der Außenwelt. So ist es für uns schwer zu begreifen, daß auch der Indianer und der Paraguayer trotz kultureller Andersartigkeit unser Bruder ist und nicht nur Missionsobjekt im Sinne der Proselytenmacherei oder gar nur Gegenstand unserer wirtschaftlichen Kalkulation. Das Mißverständnis, daß die von unseren Vätern theologisch begründete „Absonderung von der Welt" räumlich gemeint sei, steht uns bei unseren Bemühungen um dieses Verständnis oft hartnäckig im Wege. Für den Fortbestand der Mennoniten als Glaubensgemeinschaft in Paraguay wird wohl entscheidend sein, ob wir diesen Gruppenegoismus in christlicher Verantwortung überwinden und den Weg zum andersartigen Nächsten in einem unmittelbaren Kontakt finden. Wir könnten überdies einen entscheidenden wirtschaftlichen und geistigen Beitrag zur Entwicklung unserer Nachbarn leisten und brauchten wohl kaum um den Verlust echter mennonitischer Überzeugungen bangen, die wir jetzt so oft ängstlich hinter unserer „Absonderung" zu retten versuchen.

Aus: „Mennonitisches Jahrbuch 1972"

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Zusammenfassung einer Ansprache von J. B. Töws bei der Gedenkfeier für Schwester C. A. DeFehr

Winnipeg, Manitoba,
den 25. März 1972

„Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns tuest, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, wir können es wohl. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist. Und da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein; und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und geben sein Leben zur Bezahlung für viele" (Markus 10, 35—45).

Einleitung: Der Ueberblick eines menschlichen Lebens hat bestimmte Knotenpunkte, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Eintritt ins Leben — Entfaltung des Lebens — Inhalt des Lebens — Ausgang des Lebens — Eingang in die Ewigkeit.

An der Schwelle eines Ausganges, wo man auf 86 Jahre zurückschaut, hätte man Ursache viele Begebenheiten in Erinnerung zu rufen. Das Leben einer Mutter von Kindern und Kindeskindern läßt sich sehr schwer in Bezugnahme auf einzelne Begebenheiten zusammenfassen. Die Mannigfaltigkeit des Lebens von Mutter DeFehr macht eine kurze Zusammenfassung doppelt schwer. Die Geschichte ihres Lebens erstreckt sich über Kontinente der Erdkugel, vom Osten nach Westen, vom Norden in den fernen Süden, von der Ukraine Südrußlands in den Kaukasus, nach Kanada, Europa und Südamerika. Die Fußspuren ihres Lebens erstrekken sich über viele Weltteile und finden inen Widerhall im Leben von vielen tausend Menschen.

Ihre Kindheit und Jugend in der Familie eines weitbekannten Reichgottesarbeiters, Prediger Wilhelm Dyck, ihre glückliche Ehe und der Segen der Mutterschaft, Angst und Not in Zeiten der Revolution, Wohlstand im Elternheim, Armut auf der Flucht, neuer Anfang in Kanada, erneuter Segen des Wohlstandes als Frucht schwerer Arbeit und weiser Haushaltung — alles fand einen bedeutenden Ausdruck in dem Wesen ihres Seins. Schwere Verhältnisse und Kämpfe waren für sie eine Mahnung zur Arbeit und zum Gottvertrauen. Die Mannigfaltigkeit ihrer Lebensschule in den gegebenen Verhältnissen und ihre aktive Teilnahme am öffentlichen Dienst, schon im Elternhaus und noch mehr an der Seite ihres Gatten, gaben ihrem Leben eine Weltanschauung, die weit über die Grenzen von Familie und Lokalgemeinde hinausging. Ihre Interessen und Sorgen erstreckten sich in die Gebiete der Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden. Die Berufung und Ausbildung von kompetenter und frommer Leitung war für sie eine persönliche Verantwortung in Gebet und Fürsorge. „Was wird mit den Gemeinden, wenn wir nicht starke Arbeiter haben", war der Ausdruck ihrer Sorge bei einer Unterhaltung in den abschließenden Jahren ihres Lebens. Diese Sorge erstreckte sich auch auf das Mennonitenvolk als größere Körperschaft. Missionstätigkeit daheim und drüben, Hilfeleistung, Siedlungsfragen, die Tausende von Flüchtlingen betrafen, all diese weiten Interessen waren ein Teil ihres Lebensinhalts und ihrer Lebensaufgabe.

Unser Nachruf bietet nicht die Möglichkeit im Umfang des oben gezeichneten Rahmens das Leben unserer Gattin, Mutter, Großmutter und Schwester näher ins Auge zu fassen. Wir beschränken uns bei dieser Gelegenheit auf die Fragen: Worin bestand wohl das Genie ihres Lebens? Was erkennen wir als den zusammenfassenden Charakterzug ihres Lebens, der ihrem Sein das Gepräge der Tätigkeit und des Einflusses gab? Die Worte Jesu nach Markus 10, 45 scheinen hier eine passende Zusammenfassung für die Triebkräfte, die ihre unermüdliche Tätigkeit motivierten, zu sein: „... des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene ..." **Nicht sich dienen lassen, sondern dienen!**

1. Ihre Möglichkeiten, sich dienen zu lassen:

Der Charakter eines Lebens von Dienst hat doppelte Bedeutung, wenn die sozialen und finanziellen Verhältnisse den Anspruch „bedient zu werden" ermöglichen.

Anerkennung in der Gesellschaft, unter Gesellschaftsfreunden und in der Gemeinde, Segen in geschäftlichen Unternehmungen, führender Einfluß und Teilnahme an öffentlichen Unternehmungen im Rahmen der Konferenz, des mennonitischen Volkes im allgemeinen und in der Geschäftswelt, verlieh der Familie eine sehr weite Bekanntschaft und Anerkennung. Die persönliche Begabung von Mutter DeFehr verlieh dem genannten Einflußkreis weitere Bedeutung. Trotz beschränkter akademischer Bildung war sie weit belesen. Ihr Empfindungsvermögen, die Ereignisse der Zeit im weiteren Rahmen der Geschichte zu beurteilen und zu bewerten, wie auch ihr scharfes Gedächtnis, Personen und Einzelheiten von Ereignissen zu behalten, gab ihrem Leben einen Inhalt, der die Grenzen einer Familienmutter weit überstieg. Sie erfüllte oft die Funktionen eines Nachschlagewerks im Festhalten von Daten von Ereignissen, Personen und Inhalt von Aussagen.

Die genannten Vorzüge ihrer Stellung in Gesellschaft, Gemeinde und Geschäftswelt boten ihr die Möglichkeit und die menschliche Rechtfertigung, sich von andern dienen zu lassen.

2. Sie wählte zu dienen anstatt sich dienen zu lassen:

Es war für sie keine Versuchung, die ihr zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel zum äußeren Wohlleben zu verwenden. Ihr Leben im Haus, in der Familie und in der Gesellschaft war einfach, schlicht und ohne Aufwand. Haushaltung, Kinder, Witwen, Waisen, Missionsarbeiter, Flüchtlinge, Reiseprediger, Konferenzarbeiter und Schulen waren alle für sie eine Lebensverantwortung. Betend, gebend und helfend setzte sie sich ein. Ihr Verhältnis zu Christus, ihrem Erlöser, und ihre Einstellung zu den geistlichen und natürlichen Nöten ihrer Zeit schufen in ihr eine Ablehnung bedient zu werden. Sie wählte zu dienen anstatt sich dienen zu lassen. Die Jahre als Gattin, als Hausmutter, als Arbeiterin in der Gemeinde, als eine Mutter in Israel den tausenden mennonitischen Flüchtlingen aus Rußland gegenüber und die Zeiten der Ansiedlung in Südamerika sind die Zeugen ihres unermüdlichen Dienstes.

3. Dienst als Lebensbefriedigung:

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse." Für Christus war Dienst an der Menschheit nicht nur Aufgabe, nicht nur Erfüllung eines Befehls, sondern viel mehr eine Lebensbefriedigung. Er kam, um zu dienen! In Stellung und Tätigkeit war Christus ein Diener!

Das tiefe Begehren von Mutter DeFehr, ihrem Heiland-Christus nachzufolgen, fand seinen Ausdruck und seine Erfüllung in Tätigkeiten des Dienstes. Erlaubt sei hier ein persönliches Zeugnis: In den zehn Jahren meiner Verantwortung in der Missionsadministration diente das Heim von Geschwister DeFehr als mein Aufenthaltsort wenn meine Aufgaben ein Verweilen in Kanada, das heißt in Winnipeg und Umgebung, erforderte. In den Wochen und Monaten solchen Verweilens war ich Empfänger und stiller Beobachter dieser Diensttätigkeit. Einen Morgen, an dem ich in Mutter DeFehrs Küche am Frühstücktisch saß, während sie ein Paket für notleidene Freunde in Rußland packte, sagte sie zu mir: „Ich wünsche oft, daß ich zwei Leben hätte, um mehr tun zu können für die vielen Menschen, die in Not sind, in Rußland, in Südamerika und auch hier in Kanada." Dienst war für Mutter DeFehr nicht eine Bürde, nicht nur eine Aufgabe, es war der tiefe Ausdruck ihrer Lebensberufung und Lebensbefriedigung. „Nicht bedient zu werden, sondern zu dienen!"

Eines bestehet, nimmer vergehet,
nimmer vergeht was du liebend getan.
Willst du die Welt und ihr Tagwerk
verlassen,
eines besteht, was du liebend getan!

Schluß:

Ihre Laufbahn ist vollendet. Ihr Pilgerstab ist niedergelegt. Die letzten Jahre, 1970 bis 1972, waren für sie Erfahrungen leiblicher Beschränkungen, Leiden und Warten. Das Gold eines Dienstlebens wurde geläutert zum Zweck der ewigen Vollendung. Als Ueberschrift ihres Lebens finde ich kein passenderes Wort als die Worte Jesu: „Nicht gekommen sich dienen zu lassen, sondern zu dienen."

Bis zur Wiedervereinigung laßt nun auch unser Leben ein Dienst sein! Für Gatte, Kinder, Enkelkinder und Freunde bleibt ihr Gedächtnis ein Beispiel und ein Ansporn zum Dienst. „Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist" (2. Kor. 5, 15). „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen sich dienen zu lassen, sondern daß er dienen."

*

25. 4. 72.
Friedensheim,
Neuland, Paraguay.

Lieber Onkel DeFehr!

Einen warmen Gruß aus dem fernen Süden mit Psalm 90, 1—2. Wie gut, daß wir diesen Zufluchtsort kennen. Da wir erfahren haben, daß Ihre liebe Frau am 23. März 1972 gestorben ist, möchten wir Frauen aus Friedensheim, Neuland, mit diesem Schreiben unser innigstes Beileid kundtun. Wir kennen das einsame Leben und wir können daher auch mitfühlen. Sie werden die Einsamkeit nach so langem gemeinsamem Leben, wo Sie Freud und Leid teilen konnten, noch mehr fühlen. Der Herr schenke Ihnen Kraft und Beistand für jeden Tag.

Dankbar denken und reden wir noch oft von Ihnen, wie Sie uns in den ersten Jahren unsrer Siedlung helfend beigestanden haben.

Friedensheim hat sich sehr verändert. Von den 40 Frauen, die hier einst siedelten, sind noch 7 geblieben. Viele sind ausgewandert, andre in der Ewigkeit. Möchte Ihnen diese Frauen nennen: Maria Gooßen, Katharina Epp, Helene Peters, Sara Hildebrand, Maria Barg, Liese Peters und Sara Dück. Im Namen dieser Frauen schließe ich mit Jesaja 54, 10: „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

Grüßend Sara Dück,
Friedensheim, Neuland
Paraguay.

MBG - Mission und Dienst

Missions- und Siedlungsarbeit unter den Indianern im Chaco

Von Gerhard Hein

Es sind bereits mehr als 40 Jahre verstrichen, seit die ersten Mennoniten in den abgeschlossenen Chaco von Paraguay kamen (1927). Wie war hier doch alles so ganz anders — die Natur, die Verhältnisse, das Klima. Der kalte Nordwind kam aus dem Süden, wogegen vom Norden her die heißen Stürme brausten. Der Polarstern war für immer untergegangen, doch siehe, ein neues Sternenbild stand hoch am Himmel — das wunderschöne Kreuz des Südens!

Es war eine neue fremde Welt. Am Buschrand tauchte mit entblößtem Oberkörper, den Bogen in der Hand, ein Lengua-Indianer auf. Er war hier geboren. Hier hatte er mit seinen Stammesgenossen (von denen es damals nur etliche Hundert gab) von der Jagd und von den Waldfrüchten gelebt. Was will wohl der Weiße hier? mag er gedacht haben, als er sich langsam dem Zelte des neuen Nachbars näherte. Und auch dieser hat bestimmt seine Gedanken gehabt. Indianer waren ihm aus Büchern bekannt, die er als Knabe gern gelesen hatte. Ob dies auch ein kriegerischer Stamm ist? Wie können wir das Vertrauen dieser Leute gewinnen? Könnte er mir vielleicht

beim Urbarmachen und Bestellen meines Ackers behilflich sein? Diese und ähnliche Gedanken mögen durch den Kopf manches Siedlers gegangen sein. Jedoch auch andere Ueberlegungen regten sich in seinem Inneren. Die Erlebnisse und Erfahrungen aus jüngster Zeit standen noch lebhaft vor seinem Auge und drängten ihm die Frage auf: Weshalb hat Gott uns hierher geführt? Welche Verantwortung haben wir für diese Ureinwohner des Chacos?

Diese Sorgen beschäftigte auch die weiteren Mennonitengruppen, die aus Rußland kamen. (1930 wurde die Kolonie Fernheim und 1947 die Kolonie Neuland gegründet. Die Bewohner der Kolonie Menno kamen aus Kanada.) Solche Fragen waren der Anlaß zur Gründung des Missionsbundes „Licht den Indianern" (in der Kolonie Fernheim). Brüder wurden beauftragt, Möglichkeiten zu studieren und von der Regierung die Erlaubnis zum Missionieren einzuholen. Das Ziel war, dem Indianer die Frohe Botschaft zu bringen und ihn für Christus zu gewinnen. Weiter sollte er durch Schule und Erziehung zu einem arbeitsamen Bürger des Landes werden, und dabei wollte man auch an seiner körperlichen Not nicht achtlos vorübergehen. Der Plan wurde von der Regierung gebilligt, und so konnte bald nach der Gründung der Kolonie Fernheim mit der Missionsarbeit begonnen werden. Durch den Chacokrieg, den Paraguay mit Bolivien (1933—1935) führte, mußte die Arbeit für etliche Jahre unterbrochen werden. Die Lenguas zogen sich nämlich in noch abgelegenere Gebiete zurück. Nach dem Kriege konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden. Besondere Schwierigkeiten waren:

1. Die Unbeständigkeit im Leben der Indianer. Kaum hatte man mit einer Schule für die Kinder begonnen, da mußte sie schon wieder geschlossen werden, da die Eltern, die sehr häufig ihren Wohnplatz wechselten, stets auch ihre Kinder mitnahmen.

2. Der Kindermord: Da eine große Anzahl der Kinder gleich nach der Geburt getötet wurde, sank die Zahl der Lengua-Indianer ständig. Christliche Erziehung und geringe materielle Unterstützungen (ein paar Meter Stoff) hatten die Wirkung, daß dem greulichen Morden Einhalt geboten wurde. Heute ist ihre Zahl erheblich angestiegen (in diesem Gebiet wohnen jetzt zwischen 4000 und 5000 Indianer).

Bald nach dem Chacokrieg (1935) kamen Kundschafter eines anderen Indianerstammes in den Bereich der Mennonitenkolonien. Es waren Chulupi-Indianer. Nachdem sie die Lebens- und Verdienstmöglichkeiten studiert hatten, kehrten sie wieder in ihr Gebiet im Süden und Südwesten von den Kolonien zurück. Allem Anschein nach brachten sie eine gute Botschaft mit; denn nach kurzer Zeit traf eine größere Gruppe dieses Stammes hier ein. Dieser Strom ist bis heute nicht versiegt, so daß wir auf unserem Felde heute über 3000 Chulupis zählen.

1946 konnte auch unter diesem Stamm mit einer Missionsarbeit begonnen werden. Ziel und Methode der Arbeit waren dieselben. Vielfach zeigten sich auch hier Schwierigkeiten und Hindernisse. „Windstöße" aus verschiedenen Richtungen verursachten mehrmals einen hohen Wellengang unter diesem Stamm; er ist von hitzigem Charakter und leicht zu erregen. Spannungen im eigenen Volke oder mit benachbarten Stämmen waren an der Tagesordnung und führten zu Kämpfen mit anderen Stämmen. (Jeder Skalp war ein Wertstück und ein Zeichen des Heldentums.) Natürlich sind auch Spannungen zwischen Chulupis und Mennoniten nicht ausgeblieben. Für das Evangelium sind sie jedoch offen. 1958 konnte das erste Tauffest unter den Chulupis gefeiert werden. Heute zählt die Chulupigemeinde etwa 850 Glieder. Eigene Leiter und Prediger tragen die Verantwortung und sind um das Wohl ihrer Gemeinde besorgt. Durch Kurse aller Art (für Lehrer, Prediger, Chorleiter, Sonntagsschullehrer usw.) versuchen wir von der Mission aus sie weiterzubilden. Freudig wurde auch das Neue Testament aufgenommen, das wir in ihre Sprache übersetzt haben.

Vor etwa 10 Jahren ist auch mit der Siedlungsarbeit unter diesen zwei genannten Stämmen begonnen worden. Dörfer wurden angelegt, in denen jede Familie 5 Hektar Land erhielt. Durch die Hilfe verschiedener Organisationen war es auch möglich, sie mit dem Notwendigsten (Pflug, Pferden, Wagen u.a.m.) auszurüsten. Unser Ziel dabei ist: ihnen die Möglichkeit zu geben, sich eine eigene Existenz zu schaffen. Inzwischen sind etwa 5000 Indianer bereits angesiedelt.

Zur Siedlungsarbeit gehört auch die Krankenpflege. Ein Missionsarzt und eine Reihe Schwestern tun einen sehr geschätzten Dienst. Die größten Anstrengungen gelten der Bekämpfung der Tuberkulose. (Laut Statistik gab es im vergangenen Jahr etwa 300 Tb-Kranke.) Gute Resultate wurden auch in der Bekämpfung des Hackwurms erzielt, von dem ein großer Teil unserer Indianer befallen wird.

Ein weiterer, sehr wichtiger Arbeitszweig ist das Schulwesen. Auch auf diesem Gebiet konnten nennenswerte Fortschritte gemacht werden. Gegenwärtig sind es etwa 36 einheimische Lehrer, die ungefähr 1200 Kinder unterrichten. Viele dieser Lehrer haben die 4. Klasse in einer Missionsschule abgeschlossen. Sie haben also noch lange nicht eine komplette Ausbildung als Lehrer, und doch tun sie so einen wertvollen Dienst an ihrem Volke. Alljährliche spezielle Kurse für sie vermitteln ihnen eine bessere Ausrüstung für diesen hier besonders wichtigen Beruf.

Unser Wunsch und Gebet ist, daß sich die indianische Gemeinde und Siedlung gesund weiter entwickeln möchte. Laßt dieses auch Euer Gebet sein!

Aus „Mennonitisches Jahrbuch 1972"

*

Neue Dimensionen in der Missionsarbeit in Brasilien

1. Gemeinsame Missionsarbeit unter den Mennoniten:

In bezug auf Missionstätigkeit unter dem brasilianischen Volk waren wir Mennoniten bis in die fünfziger Jahre hinein „die Stillen im Lande".

Das hatte einmal seinen Grund darin, daß unsere Siedlungen mehr oder weniger abgeschlossen von der Umwelt lebten; zum anderen war das Erlernen der portugiesischen Sprache ein Problem. Vielleicht hatte man damals seine Verantwortung dem Brasilianer gegenüber noch nicht so erkannt, wie wir sie heute sehen.

Dieses Bild hat sich in den letzten Jahren gründlich gewandelt. Jede Mennonitengemeinde und MB-Gemeinde hat ihre eigene Missionsarbeit unter der einheimischen Bevölkerung, oder man arbeitet an einem gemeinsamen Missionsprojekt mit.

Convencao das Igrejas Evangelicas Menonitas do Brasil:

Die Arbeit vieler kleiner Missionsgemeinden führte zur Gründung einer Missionskonferenz im Januar 1965. Sie bildet die Dachorganisation für die portugiesischsprechenden Gemeinden des Staates Sao Paulo und von Goias, die aus der Missionsarbeit der Alt-Mennoniten seit 1957 hervorgegangen sind und für die Mennonitengemeinden mit ihren Missionsstationen von Parana.

Br. Nelson Litwiller, langjähriger Leiter des Bibelseminars von Montevideo, hat unermüdlich dahin gewirkt, daß dieser Zusammenschluß zustande käme.

Nicht nur in Brasilien, sondern auch in Uruguay hat sich Br. Litwiller um die gemeinsame Sache auf dem Missionsgebiet verdient gemacht. Es ist eine Tatsache, daß das Zusammenspiel vieler Kräfte aus den „neuen" und aus den traditionellen Gemeinden sich fördernd und ergänzend ausgewirkt hat.

Finanziell wird das Missionswerk von den Spenden der einzelnen Gemeinden (zehn Prozent der Gemeindeeinkommen) in Brasilien von der Allgemeinen Konferenz und von den Alt-Mennoniten getragen.

Im Jahre 1957 begannen Missionare der Alt-Mennoniten mit einer Arbeit im Staate Sao Paulo. Daraus sind sechs Missionsgemeinden hervorgegangen. Ein wahres Großunternehmen wurde vor Jahren in Araguacema, am Araguaia-Fluß, der in das Amazonasbecken mündet, gestartet. Eine Industrie für Fleischverarbeitung wurde mit Kapital vom Norden aufgebaut, um der verarmten Stadtbevölkerung Arbeit und Lebensmöglichkeiten zu geben. Die Klinik dient vielen Kranken aus der Stadt und der Umgebung.

In der mennonitischen Schule, wo zur Zeit 200 Schüler unterrichtet werden, arbeiten Geschwister Theo und Susi Penner, beide Absolventen des Bibelseminars von Montevideo. In einem großen Umkreis werden weitere Ortschaften in die Evangelisationsarbeit der Gemeinde eingeschlossen. So wird, so wächst die Gemeinde Christi.

Gemeinsame Arbeit:

Das Komitee der „Convencao Evangelica Menonita do Brasil" setzt sich aus Vertretern Paranas und Sao Paulos zusammen. Es ist das übergeordnete Organ, um alle Arbeitszweige der Konferenz zu übersehen, zu organisieren, Arbeitsgruppen und Komitees je nach Notwendigkeit zu ernennen. Richtunggebend auf organisatorischer Linie sind die 1965 abgefaßten und registrierten Statuten.

Die „Convencao" hat sich zum Hauptziel gesetzt:

a) Mit vereinten Kräften evangelistisch zu wirken;
b) neue Gemeinden zu gründen und Arbeitsfelder zu erschließen;
c) Christliche Literatur durch den Buchhandel zu verbreiten;
d) Bibelschulen für die Gemeindejugend zu fördern.

In Campinas, in Ribeirao Preto und in Brasilia arbeitet ein mennonitischer Buchhandel. Schallplatten, christliche Filme, Musikinstrumente u.a.m. wird dort gehandelt. Es sind auch eine Reihe von Buchtiteln vom mennonitischen Verlag in Campinas in portugiesischer Sprache herausgebracht worden.

Der Austausch von Missionsarbeitern wird durch die Konferenz ebenfalls gefördert. Obwohl immer mehr neue Mitarbeiter herangezogen werden, fehlt es trotzdem an Kräften. Das Feld Brasilien ist eben so groß, daß es nie genug Prediger, Lehrer und Gemeindehelfer bekommen wird, 85 Millionen Menschen leben in unserem Lande. Davon geht es vielen „wie Schafen ohne Hirten".

Die offizielle Zählung von 1964 zeigt, daß es in Brasilien heute rund 3 187 000 getaufte Glieder evangelischer Konfession gibt.

Sollte uns angesichts dieser Tatsache die Verantwortung unserem brasilianischen Mitmenschen nicht erneut zu einer Last werden?

Die jungen Kirchen Brasiliens wachsen im schnellen Tempo. Aber es gilt nicht nur, eine Gemeinde ins Leben zu rufen, sie will gefestigt, gebaut und organisiert werden. Dazu bedarf es junger Leute, die in Bibelschulen und Seminaren eine entsprechende Ausrüstung bekommen haben. **Wir brauchen in unserer „Convencao" dringend notwendig mehr Seminarabsolventen, die mit ganzer Hingabe sich der Missionsarbeit und dem Aufbau der jungen Gemeinden widmen.**

Durch die Missionskonferenz ist ein weites Arbeitsnetz entstanden, das über Mittel- und Süd-Brasilien gespannt ist. Die Freiheit, das Evangelium durch Presse, Rundfunk und öffentliche Zeugnisse zu verbreiten, ist die Gelegenheit der offenen Türen. Sie zu nützen, ist das Gebot der Stunde.

Peter Pauls jun.

2. Ueber die Anfänge der Zusammenarbeit im Christlichen Dienst:

Schon seit längerer Zeit erwachte in unseren Gemeinden in Brasilien der Gedanke, Arbeit im Sinne des Christlichen Dienstes auf verschiedenen Gebieten anzufangen, wie sie schon in Nordamerika und Paraguay oder auf anderen Stellen seit Jahren getan wird. Es ist wohl eine Art von Arbeit, die sich von Missionsarbeit schwer trennen läßt (Missionsarbeit wird hier schon jahrelang getan), und dadurch wird die Organisation etwas erschwert.

Martin Dürksen, Vertreter für Südamerika vom MCC, erklärte sich bereit, den Gemeinden in Brasilien Näheres zu berichten, was auf dieser Linie in anderen Ländern getan wird, wie es organisiert wurde u.a.m. Eine Kommission wurde von den verschiedenen Gemeinden bestimmt, die sich mit dieser Frage beschäftigen sollte. Ihr oblag, die Möglichkeiten zu erfahren, hier in Brasilien so eine Arbeit zu beginnen.

Bald darauf wurde Kontakt mit der „Confederacao Evangelica do Brasil" aufgenommen, die eine große Kolonisationsarbeit im Nordosten Brasiliens begonnen hatte und wo es sehr an Arbeitern mangelte (und auch noch heute). Die „Confederacao" plante hier eine Ansiedlung mit Siedlern aus den armen Gegenden Brasiliens ins Leben zu rufen, wo die Bedingungen für ein normales Leben nicht vorhanden sind (trockene Gegenden hauptsächlich). Hier sollte durch eine Kooperative ein Gemeinschaftswesen geschaffen werden, wodurch später Schulen, Industrien, Landwirtschaften und anderes mehr entstehen könnten.

Nachdem diese schon angefangene Arbeit von der oben erwähnten Kommission besucht und in den Gemeinden Berichte erstattet worden waren, erließ man an Jugendliche und an andere Interessenten einen Appell.

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Eine Mennonitensiedlung in Mexiko

Von Gerhard Lohrenz

Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts entschloß sich eine Gruppe Mennoniten, Kanada zu verlassen. Sie glaubten, daß ihre Eigenart, ja ihr Glaube hier in diesem Lande bedroht sei. Im September 1921 kauften Vertreter dieser Gruppe im Staate Chihuahua, Mexiko, im Tale San Antonio, fast eine Viertelmillion Acker Land. Im Frühling 1922 kam die erste Gruppe der Umsiedler auf ihrem neuen Siedlungsplatz an.

Später ist noch mehr Land hinzugekauft worden, und heute erstrecken die Mennonitensiedlungen sich über ein Gebiet, etwa 80 Meilen lang und 20 Meilen breit. Reist man hier, so hat man den Eindruck, daß man in einem großen Tal ist, das von beiden Seiten von Bergen umsäumt ist. Manche dieser Berge waren einst bewaldet, und ein kleiner Teil davon sind es auch noch. Dieses Gebiet liegt etwa 6500 Fuß über dem Meeresspiegel. Der Boden ist rötlich oder grau und auf vielen Stellen leicht und steinreich. Das Wasser ist durchweg knapp. Nur selten können Brunnen gegraben werden, da es bis zum Wasser hunderte Fuß tief ist. Das Wasser ist aber fast immer gut, aber solchen tiefen Brunnen zu stoßen kommt zu teuer, und daher kann sich nicht ein jeder ihn leisten.

Die ersten Siedler trafen hier jungfräulichen Boden an; das ganze Gebiet hatte bis dahin reichen Landbesitzern gehört, die es als Viehweide benutzt hatten.

Das Gebiet wurde vermessen, und sehr bald entstand hier ein Dorf nach dem andern. Solches Dorf hat gewöhnlich eine gleiche, breite Straße, zu deren beiden Seiten die einzelnen Gehöfte liegen. Die Gebäude sind fast alle aus rötlichen Erdziegeln errichtet. Das Dach ist mit Schindeln oder mit Blech gedeckt. Fast alle Gebäude auf den Höfen und alle Zäune sind aus roten Erdziegeln errichtet.

Recht viele der Ansiedler pflanzten Bäume und Sträucher, und wo man genügend Wasser hat, gedeihen diese auch gut, im großen und ganzen aber gibt es in jenen Dörfern weit weniger Bäume, als das in einem kanadischen Dorf der Fall ist. Es gibt auch Dörfer, in denen man kaum einen Baum oder Strauch sieht. Kahl liegen die roten Erdhäuser in der staubigen Ebene.

Gegenwärtig gibt es in dem Cuauhtemoc-Gebiet mehr als hundert Mennonitendörfer mit einer Einwohnerschaft von etwa 20 000 Menschen. Die Dörfer sind ihrem Erscheinen nach sehr verschieden. Man trifft sehr schöne Höfe, aber man sieht auch kleine Erdhütten ohne einen einzigen Baum oder Strauch auf der Hofstelle. Im Monat Mai macht die ganze Ansiedlung einen etwas bedrückenden Eindruck. Die staubigen, schlechten Straßen, die große Trockenheit und die durchweg unschönen Bauten wirken nicht erhebend. Ich befürchte, daß diese monotone Umgebung sich auf die Länge ungünstig auf die Menschen, die hier wohnen, auswirken muß. Wenn das ästhetische Gefühl des Menschen durch Generationen keine Nahrung und Anregung erhält, dann muß es verkümmern.

Das Land haben die Dörfer nach althergebrachter Weise in Streifen geteilt. Die Bearbeitung des Landes ist wohl gut, aber mir scheint es so, daß man zu wenig an das Erhalten und den Aufbau des Landes denkt. Stellenweise hat man die Wälder, die es hier einst gab, ausgerottet und das Land gepflügt. Überall sieht man die verheerende Wirkung der Erosion. Das Land ist meistens leicht; es gibt hier lange Trockenperioden; wenn der Regen kommt, fällt er oft in starken Massen; plötzlich formen sich Sturzbäche, die dem Lande großen Schaden tun und viel gute Erde wegschwemmen.

Irgendwie müßten hier neue Wege eingeschlagen werden. Dämme müßten aufgeschüttet werden, um das Regenwasser auf Stellen aufzufangen und aufzubewahren. Bäume und Hecken müßten gepflanzt werden, um dem Wind und dem Wasser zu wehren. Solche schützende Behandlung des Bodens liegt aber nicht in der Tradition unserer Leute, und daher ist wenig Aussicht, daß sie in nächster Zukunft angewandt werden wird.

Das ganze Gebiet könnte in einen herrlichen Garten umgewandelt werden, könnte es mit genügend Wasser versorgt werden. Ob es möglich wäre, das Wasser von den umliegenden Bergen aufzufangen und im Tale weislich zu verwenden, entgeht meinem Urteil. So etwas wäre auch im besten Falle eine Riesenarbeit, der unsere Leute einfach nicht gewachsen sind. Es fehlt ihnen dazu die Einigkeit, die Vision, die Leiter und die Opferwilligkeit. Wohnten hier Mormonen, so würde es möglich sein, daß diese es schaffen würden.

Einige Dörfer haben überhaupt kein Wasser und müssen es von weiter ab fahren. Was das für die Familie bedeutet und wie sich so etwas auf die Länge auswirken kann, sollte man sich vorzustellen versuchen.

Es besteht hier eine Anzahl von Gemeinden. Die bei weitem größte davon ist die der Alt-Kolonier; dann gibt es hier Sommerfelder, Kleingemeinde, Konferenzgemeinde und vielleicht auch noch andere. Wohl jede Gemeinde hat ihre Kirche, manche mehr als eine.

Die Alt-Kolonier erlauben ihren Gliedern nicht, ein Auto zu besitzen. Das erschwert den Gemeindebau, da die Dörfer, in denen ihre Glieder wohnen, über ein großes Gebiet zerstreut sind. Ihre Prediger tun ihre Arbeit nebenamtlich. Sie sind Bauern, wie auch die Glieder, und werden für ihre Arbeit nicht entschädigt. Das erfordert große Opfer von den gewählten Männenr und erschwert ihre Arbeit.

Die Konferenzgemeinde ist aus dem Schoße der anderen Gemeinden, hauptsächlich Alt-Koloniern, entstanden. Leute, die aus innerer Überzeugung nicht mehr mit der angeborenen Gemeinde stimmten, die für sich und besonders für ihre Kinder eine bessere Belehrung und fortschrittlichere Bildung wünschten, haben sich zu einer Konferenzgemeinde zusammengeschlossen. Gegenwärtig zählt diese Gemeinde rund 260 Glieder und versammelt sich auf zwei Plätzen. Ihre Gottesdienste werden gut besucht, und es scheint unter ihnen ein Hunger nach dem Worte Gottes zu sein. Die alten Gemeinden belegen solche, die sie verlassen, fast immer mit dem Bann, was für alle Beteiligten und ihre Verwandten viel Schweres mit sich bringt.

Wohl jedes Dorf der Ansiedlung hat seine eigene Schule. Es ist ein Gebäude, das meistens parallel zur Straße liegt, auf einem Ende das Klassenzimmer und auf dem anderen die Lehrerwohnung hat. Den Alt-Koloniern, die hier die weit größte Mehrheit ausmachen, sind die traditionellen Schulen sehr teuer und wert. Sie wünschen keine Änderungen. Ihnen scheint es so, daß mit diesen Schulen ihre Gemeinde steht oder fällt. Der Lehrer hat keine Vorbildung erhalten. Er muß Glied der Gemeinde sein. Das Programm ist so, wie es von altersher war. Man legt Gewicht auf Auswendiglernen, weit weniger aufs Verstehen des Gelernten. So sagte mir der Lehrer solcher Schule, die ich besuchte, daß die Katechismusfragen mit den Schülern nicht besprochen werden. Sie werden aufgegeben und müssen dann auswendig beantwortet werden. Ich blätterte in dem Buch des Lehrers und stieß auf solche Worte wie „Rechtfertigung" und „Heiligung". Auf meine Frage, ob solche Worte den Schülern erklärt würden, sagte der Lehrer, daß es nicht geschehe. Ja, er selber wisse auch nicht, was sie bedeuteten. Die Sprache des Landes wird in der Schule auch nicht gelehrt. Auf meine Frage hin sagte der Lehrer mir auch, daß er keine Zeitung lese.

Unter solchen Umständen könnte hier eine neue Sprache entstehen. In der Stadt Cuauhtemoc, auf der Morelos-Straße, am Haus 116A, bemerkte ich folgende Aufschrift: „MEDEZINEN FIR KIHE UND HINER."

Es sind in diesem Gebiet nun aber, sehr gegen den Willen der dortigen Gemeinden, Privatschulen entstanden, die einen gründlichen und modernen Unterricht erteilen. Im vorigen Winter arbeiteten drei solcher Schulen, und im nächsten sollen es vier sein. In einer dieser Schulen wird bis zu Grad 12 einschließend unterrichtet. In allen lernt man Spanisch. Die Schulen werden gut besucht, und die meisten der Kinder sind lernbegierig. Im vorigen Jahr graduierten die ersten zwei Mädchen von Grad 12, und beide unterrichteten schon im verflossenen Schuljahr. Die meisten der Lehrer dieser Schulen sind Kanadier, und sie tun hier eine sehr gute Arbeit.

Es befinden sich in diesem Gebiet auch drei Krankenhäuser, in denen Krankenschwestern aus Kanada oder aus den USA arbeiten. Zwei der Anstalten sind von mennonitischem Geld erbaut worden. Jede dieser Anstalten hat einige Zimmer, in denen leichter Erkrankte, besonders aber Frauen, die zur Entbindung kommen, Aufnahme und fachmännische Behandlung finden können. Die Patientinnen, die ich sah, waren alle Mexikanerinnen. Man sagte mir aber, daß diese Anstalten von Mennoniten wie auch von den Einheimischen hoch geschätzt werden.

Ein sehr wichtiges Problem, dem die hiesigen Gemeinden gegenüber stehen, ist die Versorgung ihrer Kinder. Die mennonitischen Familien sind kinderreich. Der Zuwachs ist daher sehr stark. Da man grundsätzlich bei der Landwirtschaft bleiben will, so ist es praktisch nicht möglich, für die heranwachsende Generation genügend Land zu verschaffen. Eine Verarmung der meisten der heutigen Kinder scheint fast unvermeidlich zu sein. Was können junge Menschen, die kaum lesen und schreiben können, die die Landessprache nicht beherrschen, die kein Handwerk erlernt haben und die zu keinem eigenen Land kommen können, wohl tun, um eine Familie zu ernähren? Der einfache Arbeiter verdient in jenem Lande, wenn er Arbeit finden kann, bei eigener Kost von 30 bis 40 Pesos pro Tag, das sind $2.40 bis $3.20 in unserem Gelde.

Könnten alle Gemeinden in dieser Sache gemeinsam vorgehen, so wie wir es in Rußland taten, dann ließe sich vielleicht etwas machen. Es sind aber wenig Aussichten, daß solche Zusammenarbeit möglich wäre. Jede Familie ist auf sich selber angewiesen, und das bedeutet eine immer weiter um sich greifende hoffnungslose Verarmung der kommenden Generationen.

Gegenwärtig versucht man diesen Bevölkerungsdruck dadurch zu erleichtern, daß man nach Honduras, Bolivien oder auch nach Kanada auswandert. Aber auch solche Abwenderungen werden nicht von einem dazu gewählten Komitee geleitet, sondern ein jeder handelt nach eigenem Gutdünken. Eine kompetente Beratungsstelle hätte vielen eine große Hilfe sein können und hätte dazu beigetragen, tragischen Mißgriffen vorzubeugen.

Mitten in der Ansiedlung ist die Stadt Cuauhtemoc entstanden. Sie verdankt ihre Existenz zum sehr großen Teil den Mennoniten, denn hier besorgen die meisten derselben ihre Geschäfte. Man kann wohl sagen, daß die meisten der Mexikaner den Mennoniten wohlgesonnen sind. Sie können ihnen ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit nicht absprechen. Sie haben schon manches von diesen Fremdlingen gelernt und vielleicht finden sie auf den mennonitischen Höfen Arbeit und Verdienst.

Und doch scheint es mir so, daß auf diesem Gebiet eine große Gefahr liegt. Der Mexikaner ist nationalistisch und patriotisch. Seine Weltanschauung ist ganz anders als die der blauäugigen Fremden. Er sieht, daß diese Fremdlinge sich von ihm, dem Mexikaner, absondern, daß sie seine Sprache nicht erlernen wollen und daß sie ungern die mexikanische Untertanenschaft annehmen. Sie sind in seinem Lande zu einem Wohlstand gekommen, wie er für ihn, den Mexikaner, unerreichbar ist. Er könnte nicht sagen wie, aber es scheint ihm so, als ob er irgendwie betrogen worden ist. Wirtschaftlich beneidet der den Mennoniten, völkisch kränkt es ihn, daß diese Fremdlinge sich mit ihm nicht mischen wollen.

Beim Dorfe Nr. 75 fanden sich eines Tages mexikanische Bürger ein. Sie maßen sich nahe am Dorfe Hofstellen ab und bauten ihre Häuser darauf, siedelten an und bearbeiteten einen Teil des mennonitischen Landes. Die Einwohner des Dorfes protestierten wohl, haben aber bis dahin nichts erreichen können. Die „Agraristas" wohnen auch heute dort, und als ich mir ihre Häuser und Höfe ansah, kam ich zu dem Entschluß, daß diese Leute nicht mehr verdrängt werden können.

In Cuauhtemoc ging ich ins Hotel „Galo". In der Halle dieses Gebäudes prangt an der einen Wand ein etwa zwölfmal 6 Fuß großes Bild. In einer Ecke dieses Bildes graben mennonitische Männer Gold und schütten es in Säcke. Ein Sack ist voll und zugebunden. In seiner Nähe kniet eine mennonitische Frau, eine zweite steht mit einem Band in der Hand und wartet auf den zweiten, schon teilweise angefüllten Sack. Ein Berg nebenbei ist zum Teil abgeholzt und ein Feld steht voller Baumstumpen. In der Nähe liegt aufgestapeltes Holz. Am Himmel zieht

ein dunkles Gewitter auf. Die Köpfe der mennonitischen Männer sind oben offen und sind leer.

So sieht der Künstler die Mennoniten und ihre Tätigkeit in seinem Lande. Aber nur er allein? Wie kommt es, daß solches provozierendes Bild jahrelang auf einem öffentlichen Platz geduldet wird? Ist es darum, weil die Mehrheit der Bürger auch so denkt?

In den letzten Jahren entstanden hier große und recht viele Obstgärten. Das kann nur dort geschehen, wo genügend Wasser vorhanden ist, die Bäume zu wässern. Man sagt, daß solche Gärten große Einnahmen bringen. Ein Teil dieser Gärten gehört Mennoniten, ein Teil aber mexikanischen Ärzten oder Geschäftsleuten, die sie von anderen bearbeiten lassen.

Bald sind die Mennoniten 50 Jahre in Mexiko. Sie haben dort eine gewaltige Kulturarbeit geleistet. Mir will es aber so scheinen, daß, es sei denn, diese Leute sind willens, auf verschiedenen Gebieten bewußt neue Wege einzuschlagen, ihnen schwere, vielleicht sehr schwere Erfahrungen kaum erspart bleiben können.

Eine Woche in Mexiko ist ja viel zu kurz, um abschließend über Land und Leute urteilen zu können. Ich tue es auch nicht, sondern was ich schreibe, sind mehr Eindrücke. Ich finde aber, daß meine Schlußfolgerungen ziemlich dieselben sind wie diejenigen, die Harry Leonard Sawatzky in seinem Buch "They Sought a Country" macht. Demjenigen, der über die Mennoniten in Mexiko mehr wissen möchte, empfehle ich das oben genannte Buch. Ich halte es für sachlich und lesenswert.

Persönlich war es mir eine Freude, jene Ansiedlungen besuchen zu können. Jahrelang haben Lehrer Paul Schaefer und ich eine gemeinsame Reise nach dort geplant. Es ist nichts geworden.

Ich hatte auch das Vorrecht, Herrn und Frau Schmiedehaus in ihrem gemütlichen Heim besuchen zu dürfen. Herr Schmiedehaus ist ja der Verfasser des in unseren Kreisen weithin bekannten Buches: „Ein' feste Burg ist unser Gott."

Die Mennoniten in Argentinien, Paraguay und Uruguay

August 1917! Deutsche Unterseeboote in den Wassern des Atlantik! In Gefahr (auf einem britischen Schiff) Missionare der Altmennoniten aus den USA, die gerade in dieser Zeit zum ersten Male sich auf dem Wege nach Argentinien befinden.

Die argentinischen Steppen, weite, fruchtbare Landebenen, bieten ideales Klima und Terrain für Viehzucht und Getreideanbau. Im Jahre 1919 hatte ein großer Teil dieses umfangreichen Gebiets kaum etwas von einem evangelischen Zeugnis erfahren. Hier fingen die mennonitischen Missionare ihren Evangelisationsdienst an. Sie kämpften mit der Sprache, mit den unter dem Volk herrschenden Vorurteilen, mit der Opposition der machtvollen, römischen Kirche! Durch die Gnade Gottes erwuchsen Gemeinden in kleinen Städten, alle an einer Hauptbahnlinie liegend. Und etliche Jahre später gehörten über 500 Glieder zur Kirche der Mennoniten in Argentinien.

Die Wirtschaftskrise im Jahre 1930 und andere Faktoren mehr verursachten eine Landflucht. Dieser Schwund von Gliedern hinderte das gesunde Wachstum der jungen Gemeinden. Bald jedoch entstanden mennonitische Gemeinden in Buenos Aires und in seiner Umgebung. Seit jener Zeit erfuhr die Gemeinde ein langsameres Wachstum, doch wurde sie stabiler und fester. Im Jahre 1943 wurde die Evangelisation unter den Indianern des argentinischen Chaco begonnen. Die Vereinigte Toba-Gemeinde, ein Zweig der Mennoniten, hat heute etwa 2000 Glieder.

Mennoniten Argentiniens heute gehören zur zweiten und dritten Generation; ihr Arbeitskreis umfaßt fünf Provinzen. Die meisten Pastoren sind einheimische und die ersten ausländischen Missionare wurden nach Bolivien geschickt. Die Mennonitische Kirche Argentiniens befindet sich in schwierigem Stadium der Verselbständigung, doch sind genügend Zeichen der geistlichen Reife und der administrativen Stärke vorhanden.

Es gibt kaum ein Land, das dichter als Paraguay mit Mennoniten besiedelt ist. Aus einer Bevölkerung von 2 000 000 gehören etwa 15 000 zu den Mennoniten. Daher betonen wir, daß die mennonitische Gegenwart ein wichtiger Faktor in der Existenz der paraguayischen Nation ist, ein Land mit ganz geringem europäischen Einschlag.

Die ersten Siedler kamen im Jahre 1927 aus Kanada und im Jahre 1930 aus Rußland. Sie siedelten im weiten Chaco an, damals von nomadischen Indianern bewohnt.

In Kolonien und Dörfern verstreut, begannen sie den Aufbau des Landwirtschafts- und Industriekomplexes, mitten in der Wüste. In gleichmäßiger Entwicklung befand sich das Gesellschafts- und Bildungswesen, welches nun auch der einheimischen Bevölkerung zugute kommt.

Im Jahre 1947 wanderten weitere 2000 Mennoniten in Paraguay ein. Sie waren Flüchtlinge des Zweiten Weltkrieges. Drei Jahre früher hatten sie sich in den Westen begeben, aus der Ukraine und anderen Osttteilen Europas, um dem sowjetischen Vordringen zu entfliehen. Mit der Hilfe des MCC siedelten diese sich in Volendam und Neuland an.

Ohne Zweifel hat Paraguay viel durch die Einwanderung gewonnen. Der Regierung gilt das Lob, daß sie den Mennoniten manche Privilegien erteilt hat. Tausende von Flüchtlingen hatten die Möglichkeit, erneut in ihrem Leben anzufangen. Sie besitzen volle Religionsfreiheit, welches auch das Prinzip der Wehrlosigkeit einschließt.

Würde die Zeit noch ausreichen? Mit dieser Frage beschäftigen sich die Leute, die als Flüchtlinge aus Ostpreußen kamen. Kein Land durfte es wagen, diese aufzunehmen, denn die sowjetischen Behörden bezeichneten sie als die ihrigen. Vielleicht, daß Uruguay eine offene Tür hätte! Doch dieses war höchst unsicher. Als die „Volendam" am 7. Oktober 1948 Bremerhaven verließ, hatte man noch keinen genauen Bescheid. Erst auf hoher See wurde der Entscheid der uruguayischen Regierung durchgegeben.

Es waren dieses 690 Flüchtlinge aus Danzig und 60 aus Polen. Diese sind es, die mit der Hilfe des MCC im Innern Uruguays die Kolonien El Ombu, Gartental und Delta gründeten. Es folgten Jahre schwerer Arbeit und der Anpassung an die neue Umgebung. Und dann relativer Wohlstand und teilweise kulturelle Integration, doch die mennonitische Identität blieb.

In Uruguay gibt es auch „lateinische" Mennoniten. Ihre Gemeinden hatten ihren Anfang durch das Kommen der Missionare aus den USA im Jahre 1954. Die Gliederzahl dieser spanischen Gemeinden ist auf über hundert angewachsen.

Das Seminar in Montevideo, gegründet im Jahre 1954, ist ein intermennonitisches Unternehmen. Studenten mit spanischem, portugiesischem und deutschem Hintergrund erhalten hier ihre Ausbildung, um später den Gemeinden des Kontinents zu dienen.

Ernesto Suarez Vilela

Aus „Bibel und Pflug", 1. März 1972

Film über Mennoniten in Paraguay

Unter dem Titel „Im Gran Chaco spricht man westpreußisch" brachte das Erste Deutsche Fernsehen am 12. Februar einen Film von Ralph Giordano über die Situation der mennonitischen Kolonien im paraguayischen Chaco. Der Film überzeugte in seinem informativen Teil ebenso wie in seiner Situationsanalyse. Die Geschichte der drei Kolonien im Chaco (Menno, Fernheim und Neuland) sah man eingebettet in die Wanderungsgeschichte der Mennoniten, die vor 40 Jahren diese Kolonie gründeten. Im Vordergrund des Films stand die gegenwärtige Situation dieser mennonitischen Kolonien. In überzeugender Weise wurde dargestellt, wie die Mennoniten in Paraguay sich die Errungenschaften moderner Technik und moderner landwirtschaftlicher Methoden zunutze machen, um ihre bäuerliche Wirtschaftsordnung optimal zu gestalten. Doch wurde zugleich sichtbar gemacht, wie durch die Entwicklung etwa der modernen Verkehrstechnik und durch die Weiterentwicklung der Bildung die mennonitischen Kolonien in Paraguay aus ihrem Gettodasein immer mehr herausrücken. Die ursprüngliche Isolation von der paraguayischen Gesellschaft läßt sich auf die Dauer kaum durchhalten, so stellte Ralph Giardano die Situation dar. Als eines der beiden Hauptprobleme der Mennoniten Paraguays aber nannte er wohl mit Recht, die Bevölkernugsexplosion, wie sie sich unter den von Mennoniten betreuten ja „entwickelten" Chaco-Indianern in den letzten Jahren ergeben hat.

Den zweiten kritischen Punkt aber sah Ralph Giordano in der wachsenden Spannung zwischen den Generationen in den mennonitischen Kolonien selber: Die Jugendlichen verstehen sich als Paraguayer; sie identifizieren sich mit der Umwelt in einer Weise, die der älteren Generation fernlag. So ergibt sich, das zeigt Giordano überzeugend, daß in Zukunft auch das Privileg der Befreiung vom Wehrdienst, das den Mennoniten in Paraguay kraft Gesetz zugestanden ist, von selber in Frage gestellt wird. Zudem schafft auch hier die Bildung mit ihren Kontakten zu der modernen Lebenswelt neue Probleme. Nicht zuletzt ist es das Wissen um Möglichkeiten moderner Lebensweise und um Berufsmöglichkeiten, das die ohnehin starke Abwanderung paraguaischer Mennoniten aus den Kolonien fördert.

Die Situationsanalyse, die Ralph Giordano in seinem Film gelang, wäre es wert, in mennonitischen Kreisen nicht nur in Paraguay diskutiert zu werden.

Aus „Der Mennonit"

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg 15, Man.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg, 5
Manitoba
533-3157
Director
Walter Klassen

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
(Nur für British Columbia)
• Ausreichende Deckung
• Gute Raten
• Prompte Auszahlung

40 Jahre Kolonie Menno

Ein Ueberblick über den wirtschaftlichen Werdegang der Siedlung

Von Martin W. Friesen

Als in den Jahren 1927 und 1928 etwa 200 Familien deutschkanadischer Mennoniten tief im Innern der großen Busch- und Graswildnis des Paraguayischen Chaco die Kolonie Menno, die erste mennonitische Kolonie in Südamerika überhaupt, gründeten, geschah solches auf eine großzügige Zusage von Seiten der Regierung Paraguays hin: Religionsfreiheit, Schulfreiheit und kommunale Selbstverwaltung.

Um diese Selbstverwaltung auszuführen, mußte eine gesetzlich befugte Körperschaft eingerichtet werden. Diese Körperschaft als Verwaltungsorgan der Kolonie Menno erhielt den Namen „Fürsorge-Komitee". Es war ausgestattet mit Befugnissen auf allen Gebieten; wirtschaftlich, geschäftlich, sozial und administrativ. Trotz dieser weitgehenden Befugnisse stellten sich in der Verwaltung der Kolonie bald Unzulänglichkeiten ein, die das Wirtschaftsleben und die Eintracht der Kolonie schwer belasteten. So war u.a. dem Bestimmungsrecht der Mehrheit nicht Rechnung getragen worden. Um diesen Mißstand und anderes mehr zu beheben, wurde auf Vorschlag der Landesregierung, an die man sich wandte, im Jahre 1936 das „Chortitzer Komitee" gegründet und registriert. Nun gingen alle Verwaltungsbefugnisse sofort auf dieses Komitee über.

Das erste Jahrzehnt der Kolonie Menno ist gekennzeichnet vom Kampf mit den Unbilden der unwirtlichen Buschwildnis, dem Einleben in die wildfremden Verhältnisse, dem großen Sterben, der Armut, dem Chaco-Krieg 1932—1935, dem mühsamen Transport und dem verwaltungsorganisatorischen Zwist, den man aber mit viel Geduld und Nachsicht und mit festen Zielen überwand.

Die neue Verwaltung eröffnete noch im Jahre 1936 einen Kaufladen im Dorfe Reinland. Dieses war die erste gemeinnützige Maßnahme des Chortitzer Komitees. Die Siedler versprachen ihre Baumwolle, und der erste Wareneinkauf wurde getätigt für etwa 200 000 Pesos.

1938 schuf man ein Koloniezentrum in Loma Plata. Ein Industriewerk, bestehend aus einer Baumwollentkernungsanlage, einem Sägewerk und einer Erdnußölpresse, wurde aufgebaut. Alles dieses wurde mit dem Gelde bemittelter und zuversichtlicher Siedler bestritten. Kaufladen und Industriewerk wurden nach kurzer Zeit durch Beschluß der Siedler auf kooperative Grundlage gestellt und seitdem auch bis heute so geleitet. Auch eine Handelszentrale wurde bald in Loma Plata eingerichtet. Auch wurden alle Bedarfsgegenstände und auch Ausfuhrerzeugnisse über die Kooperative geleitet. Der Mehlhandel war jedoch von Anfang an (1927) als Gemeindesache gehandhabt worden, ohne jemals einen Gewinn dabei zu berechnen. Die Kreditangelegenheit beim Mehlhandel war aber stets ein Problem.

Der erste von den Siedlern durch einfache Stimmenmehrheit gewählte Siedlungsleiter (Direktor des Chortitzer Komitees) war Jacob A. Braun, der von Anfang an im Dienste der Siedlungsarbeit stand. Jahrelang war er auch in dem schweren und verantwortungsvollen Dienst der Kolonievertretung in der Landeshauptstadt Asuncion, bei damaligen Transport- und Reiseschwierigkeiten eine recht mühevolle Aufgabe.

Die besorgniserregende Frage der Reiseschuldregelung (etwa $80,000 Mithilfe für Reise von Kanada nach Paraguay von den Vermittelten) wurde weitgehend dadurch gelöst, daß die Siedler den Beschluß faßten, private Austauschhändel zwischen Gläubiger und Schuldner freizugeben, wodurch mancher seine Reiseschuld unschwer begleichen konnte. Nun noch verbleibende Gläubigerforderungen wurden durch eine geringe Besteuerung der Ein- und Ausfuhr geregelt.

Neue Landkomplexe wurden der Siedlung angegliedert (1943). Nun konnten Viehweidestellen eingerichtet, Siedlervieh aufgenommen und auch eine Viehwirtschaft auf kooperativer Grundlage angelegt werden. Siedler verbürgten sich für die Schuld der gekauften Kühe. Nach einigen Jahren konnte die Schuld mühelos bezahlt werden. Die genannte Viehwirtschaft wurde der Kolonie sehr zuträglich, besonders bei der Lösung der Kreditfrage.

Ein weiterer langjähriger und ebenfalls sehr aktiver Kolonieleiter (Oberschulze) war der Pioniersiedler Heinrich F. Harder. Das erste Jahrzehnt der neuen Verwaltung ging unter seiner Leitung zu Ende.

Seit 1948 wurde die Inflation in Paraguay mit jedem Jahr besorgniserregender. Und doch nahm die Kolonie Menno trotz der mißlichen wirtschaftlichen Lage des Landes einen Aufschwung. Der ausschlaggebende Faktor war dabei der intensive Baumwollanbau und die Viehwirtschaft. Die Geldentwertung bewirkte eine Preiserhöhung der Baumwolle von der Dollarbasis ausgehend. Für die Siedler bedeutete dieser Umstand eine mehr oder weniger leichte Abtragung ihrer Schulden, die ihnen als Kreditvorschüsse auf die Ernte im Laufe des Jahres entstanden. So erging es auch der Kooperative, die bei der Staatsbank und bei großen Handelshäusern größere Kreditvorschüsse aufgenommen hatte und dann ohne jede spekulative Absicht im darauffolgenden Jahre die Schulden verhältnismäßig leicht abtragen konnte. Dieses trug viel dazu bei, daß die Siedlung einen erheblichen Aufschwung erzielte.

Die Einrichtung einer modernen Entkernungsanlage für Baumwolle (1952) ermöglichte eine günstigere Ausfuhr der Faser. Auch nahm die Verwaltung geschäftliche Beziehungen im Auslande auf und begann zunächst einmal mit Textilwareneinfuhr und mit Baumwollfaserausfuhr, was den Baumwollpreis auch noch wieder etwas verbesserte, trotz des kostspieligen Transportes bei Ein- und Ausfuhr. Es mußte ein langer Weg von etwa 700 Kilometer von Menno bis Asuncion zurückgelegt werden und umgekehrt.

Nach 1950 beschloß die Siedlung weitere Besteuerungen der Kooperative für Wohlfahrts- und Erziehungswesen vorzunehmen. Das 1948 begonnene Krankenhaus wurde erweitert, eine Krankenunterstützungskasse und eine Lehrergehaltskasse wurden eingerichtet. Bis dahin hatte jedes Dorf sich allein mit der Entlöhnung seines Lehrers abzufinden, für kleinere Dörfer eine recht schwierige Angelegenheit. Große Flächen neu zugekauften Landes ermöglichten weitere Siedlungsunternehmen und machten Raum für Viehweideeinrichtungen.

Die Eröffnung des Trans-Chaco-Weges (1961) brachte große Erleichterungen für die Kolonien in der Güterbeförderung, die sich auf das ganze Siedlungswesen befruchtend auswirkten. Alles wurde nun mit Transportmitteln der Kooperative befördert. In Asuncion wurde ein kolonieeigenes Durchgangslager erworben und eingerichtet.

Der Trans-Chaco-Weg sprengte auch die Isolierung der Chacokolonien. Gute Beziehungen zu den Mennoniten Nordamerikas und auch zu der Deutschen Botschaft in Asuncion bzw. der Bundesrepublik Deutschland wurden angeknüpft, was sich besonders fördernd auf schulischem Gebiet und die geistig-sozialen Bestrebungen der Kolonien auswirkte. Mit deutscher Hilfe wurde ein modernes Krankenhaus eingerichtet, zu dessen Einweihung der Landespräsident Gen. Stroeßner mit einem großen Gefolge in die Kolonie nach Loma Plata kam (August 1966).

Durch einen großen nordamerikanischen Kredit (Million-Dollar-Kredit) konnten Landbau und Viehzucht erheblich gesteigert werden. Landwirtschaftliche Geräte, Draht und Maschinen ermöglichten räumliche Ausweitung und Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Buschrodungen mit Bulldozern gaben dem buschreichen (75 v. H.) alten Siedlungskomplex ein neues Gesicht. Eine gut eingerichtete moderne Molkerei und eine Fabrik für Oelerzeugung aus Erdnüssen und Baumwollsamen wurden in Betrieb gesetzt. Alles dieses gab der Siedlung einen starken wirtschaftlichen Auftrieb.

Durch die Stabilisierung der Landeswährung, die teils auch noch künstlich erhalten wird, steht dieses letzte Jahrzehnt aber auch wiederum im Zeichen schwerer finanzieller Kämpfe. Dieses gilt für den Betrieb der Kooperative und auch für die Siedler im einzelnen. Die Preise für die Erzeugnisse steigen nicht mehr. Viel Geld ist in Sachwerten angelegt, viel Schulden sind gemacht worden und es gibt viel Zinsen zu zahlen. Dagegen ist auch wieder viel in die Kolonie gebracht. Der Warenumsatz der Kooperative hat sich in den letzten Jahren dieses Jahrzehnts verfünffacht (1967 — 78 Millionen Guaranies).

Trotz Abwanderung bleibt die Einwohnerzahl der Kolonie schon seit Jahren auf etwa 5000 Personen stehen.

Die mennonitischen Kolonien im Chaco schließen sich zu enger wirtschaftlich-sozialer, gemeinsamer Arbeit zusammen. Besonders sind es die Kolonien Menno, Fernheim und Neuland, die gemeinsame Probleme haben.

Ein dritter und langjähriger Oberschulze ist Jacob B. Reimer (1950 bis 1967), der Sohn eines Pioniersiedlers. Auch er wurde immer wieder durch einfache Stimmenmehrheit der Siedler in sein Amt gewählt, dem er sich in voller Hingabe widmet und sich auch mit seinem Mitarbeiterstab stetig für Aufbau und Fortschritt der Wirtschaft und des Schulwesens einsetzt. Mit ihm zu fast gleicher Zeit kam auch Abram W. Hübert auf den aufgabenschweren Posten des Kolonievertreters in Asuncion, den er auch noch heute betreut.

Vierzig Jahre schwerer, arbeitsreicher und problemvoller Siedlungszeit sind verstrichen. Wir schauen bewegt auf diese Jahre zurück. Unsere Herzen sind von Wehmut ergriffen, wenn wir an die vielen unangenehmen Begebenheiten zurückdenken. Andererseits wiederum sind wir voll Dankbarkeit erfüllt ob der vielen Segnungen Gottes und seiner wunderbaren Durchhilfe.

Es ist bewiesen, daß sich in diesem Lande bis heute noch keine Siedlung erhalten hat, die nicht genossenschaftlich vorging. Und was wir nun heute auch besitzen, ob es Gemeinschaftseigentum der Kooperative oder ob es privater Besitz ist, all dieses war nur möglich durch den Zusammenschluß der Siedler in einer Kooperative, durch gemeinsame Arbeit. Vor allem aber durch den Segen des Herrn, an welchem alles gelegen ist!

Aus „Mennonitisches Jahrbuch für Südamerika 1968 — 1969"

Mission und Dienst

(Fortsetzung von Seite 9—4)

In Kürze war die Reaktion da. Aeltere Personen und auch Jugendliche meldeten sich, um dort mitzuhelfen. Sie waren bereit, sich selbst und auch ihre Zeit für Monate zu opfern. Unter diesen sind zu erwähnen: Jakob Epp und Frau aus Bage, Maria Martens aus Sao Paulo, Hans Gerhard Wiens aus Witmarsum, Irene Neufeld aus Curitiba. Außerdem kamen aus den Vereinigten Staaten Melvin Friesen und Frau, Ronald Martin und Eduard Schertz.

Es waren unter diesen: Mechaniker, Tischler, Landarbeiter, Agronomen, Krankenschwestern usw. Keine Arbeit wurde zu gering angesehen.

Vor fast zwei Jahren wurde die Leitung dieser Arbeit einem Agronom-Ingenieur aus Santa Catarina — Ivo Marzall — übergeben.

Seit 1964 arbeiten wir dort mit. Viel ist schon getan worden. Die Regierung des Staates Maranhao, in welchem das Projekt liegt, zeigt großes Interesse für die Sozialarbeit, die da geleistet wird; sie hat sogar große Ländereien zur Verfügung gestellt.

„An Gottes Segen ist alles gelegen." Die Zusage von oben hat man dort gut verspüren können. Und so hoffen wir, daß hier ein Anfang gemacht worden ist, der nicht nur für heute, sondern vielmehr für die Zukunft etwas zu bedeuten haben wird.

Waldemar Ens

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— pricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
471 Portage Avenue
(Neben dem Mall Hotel)

Knoblauch ist gut für Sie
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sio alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Landwirtschaftliche Entwicklung in den mennonitischen Kolonien Uruguays

Von W. Dück

„Daß die mennontischen Einwanderer ein Zeugnis guten Verhaltens von dem Lande ihrer Herkunft aufweisen, und daß sie auf dem Lande für landwirtschaftliche Zwecke ansiedeln", so lautet die Bedingung, unter der den ersten Mennoniten die Einwanderungserlaubnis nach Uruguay erteilt wurde. Sonst nichts, keine weitere Bedingung: weder Nachweis politischer Vergangenheit, noch sonst etwas, wie etwa Arbeitsfähigkeit, Alter oder Gesundheitszustand; letzterer wurde nur formell auf Seuchen untersucht. So war unsere Bestimmung von Anbeginn klar und unsere Verpflichtung ebenso. Wie anders sollten wir auch für eine so vorbehaltlose Aufnahme uns dankbar erweisen, als durch die Einhaltung dieser Verpflichtung. „Das wahre Glück, du Menschenkind, oh, glaube es mitnichten, daß es erfüllte Wünsche sind; es sind erfüllte Pflichten!" Dies ist sicher ein wahres Wort, dennoch möchte ich sagen, für die Landwirtschaft müßte es noch einen Zusatz haben, da genügt es nicht ganz, nur seine Pflicht zu tun: man muß sie freudig tun! Es ist die Landwirtschaft keine rein schematische Arbeit, die man irgendwie berechnen kann — man könnte sich dann oft verrechnen — man muß freudig an die Arbeit gehen, so nur kann Gottes Segen darauf ruhen und Feld und Frucht und Vieh gedeihen.

Auch heute im Zeitalter mechanisher und technischer oder fast industrieller Ausrichtung auch in der Landwirtschaft wird das so bleiben. Anders hält die Landwirtschaft irgendeiner Krise nicht stand. Der erste Wind, der von den Städten vom Wohlleben und von einer Vierzigstundenwoche weht, bläst die Landwirtschaft auseinander, wenn sie ohne Liebe zur Scholle und zum Werk betrieben wird. Wohl kaum ein Beruf, sagen wir außer Seelsorge und Heilkunde (Ärzte, Lehrer usw.), beansprucht so viel innere Verbundenheit mit der Arbeit wie die Landwirtschaft. Sie ist kein nacktes Rechenexempel, bei dem man auf Grund von Zahlen allein ihren Fortschritt in der Entwicklung nachweisen kann, auch in Uruguay nicht. Dennoch will ich versuchen, diese landwirtschaftliche Entwicklung in unseren mennonitischen Kolonien hier kurz zu schildern.

Wir haben drei mennonitische Kolonien in Uruguay: El Ombu 1950, Gartental 1951 und Delta 1954 gegründet. Fest steht, daß in allen drei Kolonien freudig, fast mit Begeisterung, die Arbeit begonnen wurde: anders wäre auch an allen drei Plätzen gar kein Anfang möglich gewesen. Wir waren nichts als armseliges Strandgut der europäischen Katastrophe, das ein gütiges Geschick hier an Land gespült hatte. Aber dennoch waren wir Bauern, mennonitische Bauern.

Mennonitische Bauern, das mag viel sein und mag auch wenig sein. Wenig sicher dann, wenn wir uns selbst dünken, dadurch allein schon besser zu sein als andere. So aber ist es nicht. Etwas mehr gilt es dann, wenn man heute hierzulande denkt, es war kein Mißgriff, die Mennoniten damals hier im Lande aufzunehmen: sie arbeiten. Dies Zeugnis, so möchte ich sagen, haben wir uns hier erworben. Die Entwicklung unserer Kolonien, wenn man sie vom Standpunkt des Nichts betrachtet, aus dem sie entstanden sind, ist einzigartig. Betrachtet man sie vergleichsweise zur gesamten landwirtschaftlichen Entwicklung der hiesigen volkseigenen Betriebe, so mag sie ebenbürtig sein und das ist viel, denn wir waren vollkommen landfremd hier. Das Klima ist anders, die Jahreszeiten sind anders, zum großen Teil sind auch die Feldfrüchte anders. Wir haben viel Lehrgeld bezahlt.

EL OMBU: Vierzehn Hektar freies Feld pro Vollfamilie verfügbar, den vollen Kaufpreis schuldig, kein Haus, kein Vieh, keine Saaten und keine Mittel. Wie anfangen? — Was wußten wir, oder was bildeten wir uns ein zu wissen? Herdebuchvieh, Zuckerrüben, Weizen; so war es daheim. Hier gab es dreihundert Kilometer Nord von Montevideo nur Fettviehherden (Hereford) und Schafe. Für beides waren unsere Hofstellen aber zu klein. Für Zuckerrüben war der Boden zu leicht und auch die Bespannung, die Ackerkraft zu gering. Weizen? — Gut, das wäre ein Versuch auf bekanntem Gebiet, wenn auch unter unbekannten Verhältnissen. Im Weizenbau hatten wir uns teilweise vorbildlich bewährt und gute Erträge erzielt. Doch dafür waren hier die Hofstellen zu klein, um eine Vollfamilie zu ernähren. Also intensiver wirtschaften.

Erdnüsse, Sonnenblumen, Mais waren für uns alles nur fremde Begriffe. Erdnüsse? — Wir wußten kaum, wie die Pflanze aussah. Und dennoch waren die Erdnüsse in den ersten Jahren unser Haupterzeugnis. Wir lernten von den Nachbarn und später sie von uns.

Es wurden damals alle Erdnüsse hier mit der Hacke per Hand gehackt von unseren Frauen und Kindern. Unsere Frauen haben großen Anteil an unserer Entwicklung. Frauen bei Feldarbeit, das war etwas ganz Neues im Land! Wir lernten bald aus uns selbst, die Erdnüsse nur mit Geräten, Egge und Kultivatoren zu bearbeiten. Wir lernten, dieselben mit Erntemaschinen zu dreschen. Und nicht wie hier bis dahin üblich, die Nüsse über einer Kiste mit der Hand abzuklopfen. Wir erwarben zwei Erntemaschinen für Erdnüsse. Heute stehen diese beide still. El Ombu baut kaum noch Erdnüsse an. Warum? — Erdnussanbau im Großbetrieb erfordert trotz aller Maschinen noch zusätzlich hiesige Arbeitskräfte, die durch die hohen Soziallasten nicht tragbar für die Landwirtschaft sind.

Auch Maschinenkraft ist unrentabel geworden, der schiefen Wirtschaftsverhältnisse wegen. Also wieder umstellen auf familieneigenen Handbetrieb. Milchwirtschaft und Schweinehaltung, das ist heute die wirtschaftliche Ausrichtung für beide Kolonien, El Ombu und Gartental. Aus diesem Grunde wurde auch im Vorjahre von diesen beiden Siedlungen mit Hilfe von MEDA eine eigene Molkerei in Young, der nächsten Stadt, eingerichtet.

GARTENTAL: Diese hatte ungefähr dieselbe Entwicklung, nur daß es dort anfangs statt Erdnüsse Zuckerrüben waren, da die Bodenverhältnisse dafür geeignet waren. Auch lag Gartental mehr in der Nähe einer Zuckerfabrik in Paysandu. Heute baut Gartental keine Zuckerrüben mehr oder zuweilen nur ganz wenige. Also haben beide Kolonien dies gemeinsam, von hochentwickelter Ackerbauwirtschaft wieder Umschaltung auf Viehwirtschaft. Für Fettvieh sind auch in Gartental die Hofstellen zu klein (siebzehn Hektar). Umstellung auf Milchwirtschaft und intensiven Futteranbau für die Milcherzeugung geschah aus mehreren Gründen:

1. Ausschaltung fremder Arbeitskräfte,
2. Die Ernteerträge lassen nach, da das Land müde ist. Man stelle sich vor: fast ohne Ruhezeit für den Boden von einer Saat zur anderen, ohn Zufuhr von Stalldünger, da das Vieh das Jahr hindurch nur Weidegang hat, also ausser Stalldünger von Schweinen kein anderer vorhanden ist. Die Anwendung von Kunstdünger wie in den Vorjahren kaum noch möglich, da die Kosten in keinem Verhältnis zum Ertrag stehen.
3. Mit Gründünger den Boden zu unterstützen ist auch kaum möglich, da alle diese Pflanzen zu anfällig gegen Plagen und Trockenperioden sind; auch ist der Aufwand zu teuer.
4. Durch überdurchschnittliche gute Bereitung des Ackerbodens war dieser den schweren Regenfällen nicht gewachsen, und die Auswaschungen sowie Ausspülungen schwemmten gerade den bereiteten Humusboden oft bis auf die Ackersohle fort.

So kann man von El Ombu und Gartental sagen, daß von anfangs allzu intensiver Ackerwirtschaft mehr und mehr auf Viehwirtschaft umgestellt wird. Man kann diese Entwicklung aber nicht als rückläufig bezeichnen, da sie den Zeitverhätnissen und den gegebenen Umständen angepaßt ist. Es besteht aber in beiden Kolonien das Bestreben, auf diesem Gebiet intensiver zu arbeiten und den Anbau von Mais, Milo, Zuckerrohr und anderem zu Silofutterbau zu erweitern. Dieses ist das nächstliegende Bestreben und auch ein sehr notwendiges, um die Milcherzeugung auch im Winter durchzuhalten. Es werden überall Melkställe gebaut und

Radio - Evangelist ANTON SCHULTE

Leiter des Missionswerks Neues Leben in Altenkirchen-Deutschland spricht über das Thema

Jesus gibt neues Leben

in Winnipeg

am Sonntag, dem 9. Juli 1972, vormittags um 11 Uhr und nachmittags um 3 Uhr in der
ROWANDALE BAPTIST CHURCH, 162 Rowandale Avenue
und am Abend um 7 Uhr in der
WINNIPEG CENTRAL MENNONITE BRETHREN CHURCH
William und Juno

in Steinbach, Manitoba

am Montag, dem 10. Juli und am Dienstag, dem 11. Juli abends um 8 Uhr in der
STEINBACH MENNONITEN GEMEINDE, 417 Hannover Street

in Edmonton, Alberta

von Freitag, den 14. Juli bis einschl. Sonntag, den 16. Juli um 7.30 in der Bethel Baptisten Gemeinde, 8205 — 79th Street.

in Clearbrook, B.C.

von Donnerstag, den 20. Juli bis einschl. Samstag, den 22. Juli um 7.30 im Auditorium des MEI.

in Vancouver, B.C.

am Sonntag, dem 23. Juli, nachmittags um 2 Uhr
von Montag, den 24. Juli bis einschl. Samstag, den 29. Juli abends um 7.30 und am Sonntag, dem 30. Juli, wieder nachmittags um 2 Uhr.

Alle Versammlungen finden statt im Auditorium der Oliver High School, Fraser and 41st Avenue.

JEDERMANN HERZLICH EINGELADEN.

New Life Association, Box 3055, Langley, B.C.

Siloanlagen und Silomöglichkeiten geplant.

DELTA: Hier sind die Verhältnisse und die Entwicklung von Anbeginn anders geartet. Delta ist Frischmilchgebiet für Montevideo und liegt von dieser Stadt dreiundneunzig Kilometer entfernt. Dieses ergab sofort eine andere Ausrichtung und zwar auf Milcherzeugung. Dazu kommt, daß der Boden hier ertragreicher und auch das Klima nicht so extrem ist; es ist mehr ausgeglichenes Seeklima. Delta ist außer der Milcherzeugung auch beispielhaft im Kartoffelanbau: es werden hier vorbildliche Erträge erzielt. Auch Zuckerrübenanbau hat hier Möglichkeiten, ebenso auch der Anbau von Alfafa (Luzerne) und auch Kürbisse im Feldbau. Auch ist die Größe der Hofstellen von dreißig Hektar gesunder.

Eines aber haben alle drei Kolonien gemeinsam: den Willen zur Arbeit und den Willen, die schwere Wirtschaftskrise, die allgemein jetzt in Uruguay herrscht, nicht nur in der Landwirtschaft zu überstehen. Gemeinsam haben unsere Kolonien noch, daß alle in Genossenschaften zusammengeschlossen sind. Die Genossenschaft regelt die Vermarktung der Erzeugnisse und ebenso den Ankauf von Saaten und Futter. Zum großen Teil stellt die Genossenschaft auch den Maschinenpark, soweit dies die Kraft des Einzelnen übersteigt.

Zusammenschluss tut not. Man sollte dieses auch in ganz Südamerika tun durch eng verbundene Wirtschaftsgemeinschaft. Anders stößt man sich an den engen Landesgrenzen nur die Köpfe wund und dazu noch Löcher in die Taschen. Die ganze Entwicklung der Zeit zeigt einen Zug zum Großen. Auch in der Landwirtschaft ist das nicht anders und dies nicht nur in Uruguay. An uns aber ist es, gottergeben zu sein und freudig unserer Arbeit nachzugehen, ohne jede Überheblichkeit.

Aus „Mennonitisches Jahrbuch für Südamerika 1968-1969"

„Ich sah den Wald sich färben"

Filadelfia, Paraguay

Betrachtungen von Abram J. Löwen,

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Laubbäume im Spätherbst, vor Anbruch des Winters, ihr Laub verlieren.

Vorher aber werden die Blätter gelb oder braun oder, je nach Gattung der Bäume, rot, violett oder noch anderfarbig, was einem Wald einen unvergleichlichen Zauber an Schönheit verleiht.

Ich wurde besonders beeindruckt von dieser Farbenpracht, als ich im Jahre 1968 im Oktober durch Britisch-Kolumbien und durch Alberta fuhr und in den himmelanstrebenden Bergen diese Schönheit auf mich einwirken lassen durfte. Unvergeßlich bleibt mir jener Anblick. Durch den Nebel hindurch und verklärt vom Licht der aufgehenden Sonne sah es aus, als ob die ganze Erde eine einzige Farbenpracht sei inmitten hoher Felsen und Bergmassive. Man kann sich fast nichts schöneres denken. —

Und doch ist diese Pracht eine trübselige und regt zur Melancholie an, weil sie so gar kurzlebig ist. Wenn man näher hinsieht, so wird man gewahr, daß die Blätter, die diese Schönheit verursachen, am Absterben sind. Und nur wenige Tage oder Wochen dauert es, dann fallen die Blätter ab und werden vom Wind in alle Himmelsrichtungen verweht. Und dann stehen die Bäume da, kahl und aller Schönheit beraubt, und ihr Anblick ist ein trostloser. Er gemahnt an den Tod und an die Vergänglichkeit alles Erdenlebens. —

Ich möchte zu diesem Werdegang eine Parallele ziehen aus den Ereignissen der verflossenen sieben Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Wohl kein Jahrhundert war so reich an sich überstürzenden und welterschütternden Ereignissen als dieses letzte, in dem wir heutigen Menschen leben und das an unserem Auge vorüberzieht.

Obzwar diese Ereignisse allgemein bekannt sind, so möchte ich doch kurz einige wenige herausheben und uns in die Erinnerung zurückrufen, einige die wir älteren Menschen gleichsam miterlebt haben und andere, die bis in die Gegenwart hineinreichen.

In den Jahren 1904 und 1905 tobte der mörderische russisch-japanische Krieg. Ich erinnere mich noch gut der großen farbigen Bilder von den Kriegsschauplätzen im Fernen Osten, die allerorten verbreitet wurden. Auf den Bildern sah man die siegreich kämpfenden russischen Soldaten in ihren prachtvollen Uniformen und mit ihren todbringenden Waffen. Und im Hintergrunde sah man die fliehenden Japaner. Freilich waren das nur Propaganda-Bilder, denn den Krieg verlor nicht Japan, sondern Rußland.

Weiter steht mir der Untergang des damals größten und ultramodernen Riesen-Passagier-Schiffes „Titanik", wie wir ihn damals aus den Zeitungen miterlebten, in lebhafter Erinnerung. Es war das im Jahre 1910. Mit allem erdenklichen Komfort und Luxus ausgestattet machte das Schiff seine Jungfern-Fahrt von Europa nach New York. Es waren auserlesene Passagiere aus den obersten Schichten an Deck. Einen unvergeßlichen Anblick gewährte dieser stolze Zeuge modernen Wissens und Könnens, wie er majestätisch und selbstsicher auf den Wellen des Ozeans dahinglitt. Doch, o weh! — Das Schiff fuhr gegen einen Eisberg und versank mit all seinem Luxus und wohl auch mit mehr als 50 vom Hundert seiner Passagiere und Mannschaften in den Fluten des Atlantik. —

Eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem tragischen Ereignis zeigt sich in dem Absturz des letzten deutschen Zeppelin-Luftschiffes „Hindenburg" bei Lakehurst unweit New York zu Anfang der dreißiger Jahre. Auch das war das größte seiner Art, wohl 270 Meter lang, und nach den modernsten Gesetzen der Technik gebaut und ausgestattet. Auch das befand sich auf seiner Jungfern-Fahrt und sollte den ungeahnten Fortschritt der modernen Technik demonstrieren. Es stürzte ab und verwandelte sich in einen Trümmerhaufen.

Welch ein welterschütterndes und weltumwandelndes Ereignis war doch der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918! — Die modernste Kriegstechnik und Kriegs-Diplomatie wurde angewandt, und keine Opfer schienen zur Gewinnung dieses Krieges zu groß zu sein.

Die Folgen dieses Krieges waren verheerend, und auch die Siegermächte konnten ihres Sieges nicht froh werden. Revolutionen, Sturz selbstherrlicher Monarchien, Zusammenbruch gewinnbringender Kolonialherrschaften, Hunger, Epidemien und anderes, das waren in vielen Ländern, nicht zuletzt in denen der Siegerstaaten, die Auswirkungen des schaurig-schönen Völkerringens von 1914 bis 1918. Wohl mehr Opfer an Menschenleben haben diese Auswirkungen gefordert als der Krieg selbst.

Wir Rußland-Mennoniten haben besonders die Auswirkungen jenes Krieges in dem Siegerstaat Rußland miterlebt. Wie furchtbar war die große Revolution mit ihren Nebenerscheinungen: Bandenwesen, Hungersterben, Typhus, Cholera, Bürgerkriege und anderes mehr! Blutrot färbte sich der russische politische Himmel durch die Ermordung der Zarenfamilie in Jekaterinburg und damit durch den Untergang der Romanows-Dynastie.

Der Kommunismus erhob sein blutiges Haupt, und die wohlausgerüsteten Weißen Armeen, Koltschak, Djenjikin, Judjenitsch, Wrangel, mußten schließlich nach langem tapferen, doch vergeblichen Ringen, ihm das Feld räumen.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", das war die Tarnkappe, mit der sich die „Dritte Internationale" durch Ströme von Blut den Weg zur Macht bahnte. Wie verlogen diese Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" war, das zeigte sich insbesondere in der Stalin-Ära, wo sozusagen eine ganze Generation unschuldiger Menschen in die Verbannung gehen mußte, um dort, in den eisigen Gefilden des hohen Nordens, jämmerlich umzukommen. —

Auch in Deutschland waren die Auswirkungen des Krieges katastrophal. Es verlor große Randgebiete seines Territoriums an die Siegermächte und schmolz zu einem Kleinstaat zusammen. Auch in Deutschland mußte die Monarchie weichen und einer republikanischen Verfassung Platz machen. Die Verarmung unter dem Volk war furchtbar. Politische Parteien bildeten sich und bekämpften sich gegeneinander. Die sogenannte Weimarer Republik war nicht stark genug, die Ordnung nach dem verheerenden Kriege wiederherzustellen. Das Deutsche Reich wurde sozusagen dem Kommunismus in die Arme getrieben.

Doch dann geschah etwas außergewöhnliches. Im Jahre 1933 kam die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) an die Macht, und es entstand in nie geahnter Siegesfülle das sogenannte „Dritte Reich". Aus einem am Boden liegenden und sozusagen in den letzten Zügen zukkenden Besiegten-Staat entstand gleichsam über Nacht eine Weltmacht, welche es sich leisten konnte, die Verpflichtungen von Versailles den Siegermächten gegenüber über den Haufen zu werfen.

Zu ungeheurer Macht und Herrlichkeit wuchs das „Dritte Reich" heran. Die Vertreter dieser Macht verstiegen sich, die Prognose aufzustellen von einem „Tausendjährigen Dritten Reich", das allen Anfeindungen von außen gewachsen sei und das im Zeitraum von tausend Jahren keinen Erschütterungen und Anstürmungen erliegen würde.

Diesem „tausendjährigen" Reich waren aber nur zwölf Jahre beschieden. Der im Jahre 1939 entbrannte furchtbare Zweite Weltkrieg, der ungefähr sechs Jahre lang den Erdboden erschütterte, machte diesem „Dritten Reich" ein jähes Ende und wischte es gleichsam von der Erde weg. —

Viel schrecklicher noch als der Erste tobte der Zweite Weltkrieg, und die Opfer, die er forderte, waren unvergleichlich höher als die des Ersten Weltkrieges. Wohl an 20 Millionen Menschenleben sollen diesem mörderischen Weltbrande mit all seinen Nebenerscheinungen zum Opfer gefallen sein. Wie furchtbar!!! —

Die zwei Weltkriege verwandelten die politische Weltkarte fast in allen ihren Teilen. Ganze Reiche wurden zerstückelt, andere verschwanden vom Erdboden und dagegen traten neue Reiche auf. England verlor seine Weltmachtstellung und mußte sie an Nordamerika abtreten. England und Frankreich verloren ihre Kolonien. Deutschland wurde in zwei relativ selbständige Staaten aufgeteilt, wobei der Oststaat dem kommunistischen Ostblock zufiel, während der Weststaat sich der sogenannten Freien Welt anschloß.

Afrika, der „Schwarze Erdteil", erlangte seine Unabhängigkeit und verwandelte sich in verschiedene selbständige Staaten. Indien und andere asiatische Länder wurden ebenfalls selbständig. China zerfiel ebenfalls in zwei Staaten, wobei nach langen erbitterten Kämpfen der Kontinental-Staat dem Kommunismus in die Hände fiel und der National-Staat auf die Insel Formosa zurückgedrängt wurde. Auch Korea wurde aufgeteilt in Nordkorea (kommunistisch) und Südkorea (nationalistisch).

Die farbigen Völker erwachten und wurden mehr und mehr zu einer politischen Gefahr für das Abendland. Der Kommunismus, zu einem ungeheuren Block erstarkt, wuchs sich zu einer furchtbaren Bedrohung für die Westliche Welt aus.

Auch Nordvietnam wurde kommunistisch, und es entbrannte ein blutiger Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südvietnam, in den auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit hineingezogen wurden. Dieser Krieg wütet nun schon mehrere Jahre und konnte bisher trotz aller Bemühungen nicht zum Stillstand gebracht werden.

Der Kommunismus griff auch nach Amerika über und die mittelamerikanische Insel Kuba fiel ihm zum Opfer.

Neben all dem politischen Treiben wuchsen auch die Wissenschaft und die Technik zu ungeahnter Höhe empor. Sie traten in den Dienst der Politik und damit in den Dienst der sich gegenseitig bedrohenden Weltblöcke, des Ostblocks und des Westblocks.

Ein Wettrennen setzte ein in der Aufrüstung und Schaffung neuer Vernichtungswaffen, Raketen und Atombomben. Die Atombombe wurde mehr und mehr ausgebaut zu immer größerer Vernichtungskraft. Man ist heute in der Lage, mit ein paar Bomben alles Leben auf der Erde auszulöschen. —

Die logische Folge dieser Spitzenleistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik ist eine panische Welt-Angst, die sich aller Menschen und Völker bemächtigt hat und in der wir heute leben. Was wird der Menschheit wohl die nächste Zukunft bringen? — Wird es zu einem Dritten Weltkrieg kommen und werden Überlebende daraus hervorgehen oder wird alles Leben ihm zum Opfer fallen??? — So fragt sich heute die leidgeprüfte Menschheit mit sichtbaren Zeichen großer Besorgnis und Bangigkeit. —

Noch ein Ereignis als Folge des Zweiten Weltkrieges sei hier erwähnt, welches ebenfalls nicht ohne weltgeschichtliche Bedeutung ist. Das ist die Schaffung des neuen Staates Israel. Israel, das Volk Gottes, hat wieder ei-

nen eigenen und selbständigen Staat. Der Staat Israel wurde 1948, drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, ausgerufen und geschaffen. Aus allen Ländern und Kontinenten begeben sich seither die Juden in ihr neues Land, welches einst, fast zwei Jahrtausende zurück, ihre Väter bewohnt haben. Wie viele prophetische Weissagungen aus dem Alten Testament haben sich mit diesem Ereignis erfüllt! — Der Feigenbaum hat Blätter gewonnen. —

Mit tauben Ohren und blinden Augen geht die Menschheit an diesem großen Ereignis vorüber. Aus der panischen Weltangst stürzt sich die Menschheit in immer mehr zunehmenden Lebenshunger, in Vergnügungs- und Genußsucht, in Sexualität, Unglauben, Atheismus usw. Heute lebt man, heute will man genießen. Was morgen kommt, darüber will man sich heute nicht beunruhigen, um den Genuß dadurch nicht zu stören.

Und, angeregt durch die emsige Wühlarbeit kommunistischer Agenten und Agitatoren, versuchen gewisse Menschenklassen überall Unruhe und Unfrieden anzustiften und die breite Masse zu Aufruhr u. Empörung gegen die bestehenden Ordnungen und Regierungen anzustacheln. Demonstrationen, Regierungsumstürze, Attentate, Entführungen von Flugzeugen und Diplomaten, Revolutionen u.a. mehr sind daher, besonders in der westlichen Welt, an der Tagesordnung.

Diesen Unruhestiftungen und Attentaten mußte in den sechziger Jahren auch ein nordamerikanischer Präsident, John F. Kennedy, und einige Jahre später dessen Bruder Robert Kennedy, zum Opfer fallen, wodurch die Weltöffentlichkeit wiederum erschüttert wurde und was wie ein aufgehobener Finger der Menschheit als Warnung hätte dienen sollen.

Wie ein neuer Turmbau zu Babel wurde die Raumfahrt ein Objekt des Wettrennens zwischen Ost und West. Es genügte nicht mehr, daß man die Gravitationslinie der Erde durchbrach. Man strebte höher und höher. So gelangte man nach fieberhaftem Ausbau der Raketen endlich bis zum Mond, und die Vereinigten Staaten hißten ihre Fahne auf der Oberfläche des Mondes. Doch damit war der „Babylonische Turm" noch nicht vollendet. Man strebte in krampfhaftem Wettrennen höher und höher.. Der Marsplanet ist heute die Zielscheibe dieses, ich möchte fast sagen, sinnlosen Wettrennens.

Wann wird der „Turm" fertig sein? — Wird man Halt machen, wenn man unser Sonnensystem bewältigt hat? — Oder wird man auch noch lüstern den Blick zu den Fixsternen erheben? — Oder wird vielleicht auch hier eines Tages der Allmächtige eingreifen, wie er es bei dem ersten Turmbau zu Babel tat? — Ein Schaudern kann einem ankommen, wenn man daran denkt, wo das noch alles hinaus will. —

Gott sei Dank, es gibt auch noch andere Erscheinungen in der gegenwärtigen Zeit. Das Christentum, welches das Salz der Erde und das Licht der Welt darstellt, ist ebenfalls auf den Plan getreten. Eingedenk der Worte unseres Herrn und Meisters „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Völkern" wird heute die Frohe Botschaft von der Erlösung in die ganze Welt hinausgetragen. In unermüdlicher Missionsarbeit sowie durch Radio und Fernsehen und durch weltweite Evangelisationsfeldzüge dringt das Evangelium durch bis in die hintersten Winkel der Erdoberfläche. Wie groß mag wohl die Zahl der in aller Welt lebenden wirklich erlösten Gotteskinder sein? — Ich glaube zuversichtlich, der auferstandene Siegesheld wird zuletzt doch den herrlichen Sieg über die Unterwelt der satanischen Finsternis davontragen, wenn es heute auch nicht danach aussieht, und obzwar diese Unterwelt heute in gesteigertem Ausmaß in die Erscheinung tritt. —

Meine kurzgefaßten Betrachtungen abschließend frage ich mich ernstlich, ob wohl die angeführten Ereignisse der letzten sieben Jahrzehnte, zu denen man noch viele hinzuzählen könnte, die aber des Raumes wegen hier nicht genannt werden können, nicht dem Sich Färben des Waldes in der späten Herbstzeit zu vergleichen sind und ob nicht für unsere Erde der Winter nahe ist?? — —

Solche erdrückende Vielzahl an sich überstürzenden und welterschütternden Ereignissen im Zeitraum von nur sieben Jahrzehnten hat wohl die Menschheit bisher nicht erlebt, und ich glaube, daß wir sie als Zeichen der Endzeit bewerten müßten. In diesem Zusammenhang wäre vielleicht auch an die vielen Naturkatastrophen zu denken, Erdbeben mit nie dagewesener Heftigkeit, ausgedehnte Überschwemmungen, verheerende Wirbelstürme und andere, die in den letzten Jahrzehnten häufiger und furchtbarer auftraten und mehr Opfer an Menschenleben forderten als jemals zuvor.

Für uns Christen sollen diese Zeichen der Zeit ein Ansporn zur Freude sein, denn der Herr Jesus sagt in Lukas 21, 28: „Wenn aber dies anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht." —

Und in Offb. 22, 20 heißt es: „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald." — Mit großer Freude und in hoffnungsfreudiger Erwartung antwortet die weltweite Gemeinde Christi: „Ja komm, Herr Jesu!" — —

Abram J. Loewen

Auf dem Wege in die südamerikanischen Gesellschaften

(Von P. K. Neufeld)

So lautet das Thema einer Studie von Gerd Uwe Kliewer in Mennonitische Geschichtsblätter 1971.

Mit dieser Arbeit wird einer Lücke in der Geschichte der südamerikanischen Mennoniten Rechnung getragen, die wohl bisher unausgefüllt war. Obwohl schon manche Bücher über die Mennoniten in Südamerika, besonders über Paraguay geschrieben wurden, erschien wohl noch keine Arbeit in diesem Rahmen und in dieser Fassung, und Herr Kliewer als Südamerikaner ist wohl auch mehr als ein anderer zuständig, hierüber zu schreiben, zumindest was Brasilien, weniger vielleicht, was Paraguay angeht, da er hier Land und Leute nur mehr vom Rande her kennt. Er hat hier Fragen ins Blickfeld gerückt, mit denen wir uns auseinandersetzen müßten. Und doch sind ihm in diesem Aufsatz Unebenheiten unterlaufen, die nicht ohne eine gewisse Korrektur in historischen Schriften stehenbleiben dürften.

Nur durch Zurechtrücken verschobener Aspekte kann Entspannung und näheres gegenseitiges Verständnis innerhalb unserer Bruderschaft gefördert und erreicht werden.

Er stellt in seiner Studie fest, daß die südamerikanischen Mennoniten in ihrer Stellung zur Umwelt, — bedingt durch ihr ehemaliges geschlossenes Siedlungssystem in Rußland (Kolonien, Dörfer, Schulzen-Oberschulzen, Selbstverwaltung, Waisenamt usw.) „an der Vergangenheit" orientiert und nicht „an der offenen Zukunft", ausgerichtet sind. Von daher, so folgert Herr Kliewer, ist es zu verstehen, daß sie autoritäre Regierungsformen bevorzugen, sich nicht in politische Angelegenheiten mischen wollen, Vorurteile gegenüber dem Kommunismus und dem Marxismus haben, wenig Verständnis für die Demokratisierung und die soziale Gerechtigkeit in den südamerikanischen Staaten aufbringen und auch nicht eine „kritische Haltung" gegenüber politischen Systemen einnehmen wollen. (Die sozialkritische, revolutionäre und neomarxistische Zeitströmung, die längst eine Gefahrzone überschritten und heute wohl mehr denn je den Menschen der Gesetzlosigkeit prägt, läßt auch uns Mennoniten nicht unberührt).

Ich lasse hier einige Sätze aus dem Aufsatz zur Orientierung folgen: „Die Bedingungen der Kolonisation (in Rußland) ermöglichten die Entwickelung eines autonomen sozialen Gebildes mit eigener Kultur und wirksamem sozialem System, das durch die Religion sanktioniert wurde . . . . Religion und soziales System wurden engstens miteinander verquickt. Mitgliedschaft in der politischen Körperschaft, die mit Privilegien ausgestattet waren, waren eins und dasselbe. Integrationsmittelpunkt dieses Systems war die Absonderung von der Welt, die nun Absonderung von der kulturell verschiedenen Umwelt bedeutet.

Wir wollen dieses soziale System als „mennonitisches Reich" bezeichnen. Dieser Begriff schließt die religiösen, kulturellen und politischen Aspekte des Systems ein. Die gedachte Ordnung und ihre Wertsysteme soll „mennonitische Ideologie" heißen. Die Idee vom mennonitischen Reich war in der mennonitischen Dogmatik fest verankert und fand in der Absonderung von der Welt (gemeint die fremde Umgebung) sein grundlegendes Prinzip. Auch den Danziger Mennoniten, die heute in Uruguay leben, sollte die Tradition, die keineswegs die Ihre war, aufgezwungen werden. Gemeinsam ist den nach Südamerika eingewanderten Mennoniten also, daß sie (in der alten Heimat) sich durch äußere Einflüsse gehindert sahen, ihr Leben nach der von ihnen gewünschten und vertretenen Ordnung (mennonit. Ideologie) zu gestalten.

Dieser Bestandteil der „mennonitischen Ideologie" ist der Demokratisierung und sozialen Gerechtigkeit in den südamerikanischen Staaten gewiß nicht förderlich . . . .

Der Komunismus gilt ihnen als der Antichrist. Politische Ereignisse, die als Zurückdrängung des Kommunismus erscheinen, werden darum immer begrüßt. Der Kampf gegen den Kommunismus rechtfertigt fast alle Mittel in den Augen der Mennoniten." Soweit Kliewers Ausführungen.-

Die Mennoniten in S. A., besonders in Paraguay, suchten also nach dem Modell des „mennonitischen Reiches" und bedingt durch „die mennonitische Ideologie" sich hier im Süden unseres Kontinents eine neue Heimat und einen neuen Lebensbereich zu schaffen, und diese „mennonitische Ideologie" bestimmte und bestimmt dann auch ihre Stellung zur lateinamerikanischen Umwelt und deren sozialpolitischen Problemen.

Zu diesem Aspekt Kliewers wäre folgendes zu sagen: Die Schilderung des sogenannten mennonitischen Ideologie" könnte weitgehend zutreffen auf die Zeit bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, und die Altkolonier, die vor hundert Jahren nach Kanada und später nach Mexiko und Paraguay auswanderten, gaben sich viel Mühe, nach diesem Muster weiter ihr religiöses und kulturelles Leben zu gestalten.

Ganz anders aber entwickelten und verhielten sich die in Rußland zurückgebliebenen und später in Nord- und Südamerika eingewanderten Mennoniten. Durch gute christliche Literatur anderer Denominationen, durch einen besonderen Regierungserlaß, durch Schulreformen und vor allem durch eine Erweckungsbewegung, die durch die Mennonitengemeinden Rußlands ging, eröffneten sich auch neue Aspekte, die eine Lockerung dieses sozialreligiösen Systems zur Folge hatten.

Durch jahrhundertlange Ab- und Eingeschlossenheit war tatsächlich aus einer christlichen Minderheit in der Welt allmählich eine kulturellreligiöse Familiengemeinschaft oder gar eine ethnische Gruppe geworden. Nun besann man sich wieder auf das biblische, bezw. täuferische Gemeindeprinzip. Diese Sicht hatte wiederum eine andere Auffassung von Welt und Absonderung und somit eine andere Stellung zur Umwelt zur Folge. Man sah soziale und missionarische Aufgaben in der Umgebung; in den Schulen wurde neben der deutschen Sprache auch die russische eingeführt. Ein fliesendes Russisch bei Schülern und Studenten wurde allgemein befürwortet und erstrebt. Der Bildungsstand wurde gefördert. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges meldeten sich wohl 12.000 junger Mennoniten freiwillig zum Sanitätsdienst, um dem russischen Volk und Staat ihre Solidarität zu bekunden. Das alles bedeutete, ein bewußtes Heraustreten aus der Tradition und eine einschneidende Wandlung in der religiösen und kulturellen Struktur.

Auch die heutigen Fernheimer und Neuländer wollten ursprünglich alle nach Kanada, wo doch keine Chancen waren, wieder ein „mennonitisches Reich" aufzurichten. Daß also die „mennonitische Ideologie" fest in ihrem Dogma verankert war, mußte wohl als „kleine" Übertreibung angesehen werden.

Was ferner den Satz anbelangt: „Gemeinsam ist den nach Südamerika eingewanderten Mennoniten also, daß sie sich durch äußere Einflüsse gehindert sahen, ihr Leben nach der von ihnen gewünschten und vertretenen Ordnung (in der alten Heimat) zu gestalten." So ist das Gesagte im besten Falle auf die Altkolonier anzuwenden.

Sowohl die Danziger, als auch die Rußlandmennoniten dachten bei ihrer Flucht nicht an „gewünschte" und von ihnen „vertretene Ordnungen." Da ging es ums nackte Leben und um den christlichen Glauben. In beiden Stücken ging es um sein oder nicht sein, und nicht mehr um „mennonitische Ideologie." Wer es anders ausspricht, bekundet seine Unkenntnis jener Situation.

Auch daß wir Regierungsformen bevorzugen, die unsere Privilegien schützen, ist nicht Gemeingut aller Menno-

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

niten Südamerikas, am allerwenigsten betrifft das mich, den Herr Kliewer auch wiederholt mit der „mennonitischen Ideologie" in Zusammenhang erwähnte. Das könnte ein Ausspruch Schleiermachers bestätigen, den ich an den Kopf meines Aufsatzes „Die Stellung des Christen zum Staate", gesetzt hatte. Da heißt es folgend: „So oft ein Fürst eine Kirche für eine Gemeinschaft mit eigenen Vorrechten erklärte, war das Verderben dieser Kirche fast unwiderruflich beschlossen. Wie das furchtbare Medusenhaupt wirkt solche Verfassung auf die religiöse Gesellschaft; alles versteinert sich."

Die Gemeinde Christi kann hier auf dieser Erde anscheinend „nichts so schlecht vertragen, als eine Reihe von guten Tagen." Das ist es, was wir uns heute aufs neue ins Gedächtnis rufen müßten, und uns nicht durch Modetorheiten gesellschafts-ideologischer Art, woher sie auch stammen, ablenken lassen. Wie sich Peter Wiebe - Frankfurt a.M., im Mennonit. Jahrbuch 1972 ausdrückt.

Recht wenig Glück hat Herr Kliewer auch, wie schon angedeutet, mit einigen Aussprüchen aus meinem Aufsatz: „Wohin geht die Marschroute", die er zur Erhärtung seiner Ausführungen in Bezug auf „mennonitische Ideologie" und „traditionelle Lehre von der Absonderung" gewählt hat. Ungefähr das Gegenteil ist der Fall. Ich zitierte da nämlich einige Bibelworte, die darauf hinweisen, daß ein Christ in Gesinnung, Ausrichtung und Haltung sich wesentlich von der ungläubigen Welt unterscheiden müßte und besonders in Gesinnungsfragen nicht mit den Ungläubigen am gleichen Strang ziehen dürfte.

Daß es sich bei diesem Hinweis nicht um eine eingerostete „mennonitische Ideologie", sondern um einen wesentlichen Bestandteil christlichen Glaubens und Zeugnisses geht, der von allen christlichen Gruppen aller Zeiten, die es mit der Lehre der Bibel ernst machten, betont und vertreten wurde, zeigen einige Sätze in demselben Aufsatz, die gleich auf diese erwähnten Aufführungen folgen. Da schreibe ich wörtlich so: „Gewiß ist durch falsche Absonderung und Weltflucht, besonders von Mennoniten viel Humbug getrieben worden. Es heißt: „Geht hin in alle Welt", nicht, zieht euch zurück, kapselt euch ein und treibt in irgend einem Weltwinkel geistliche Inzucht! Das Schiff gehört schon ins Wasser, aber nicht das Wasser ins Schiff.

Das Salz muß seine Salzkraft beibehalten, wenn es die Welt vor Fäulnis bewahren will und nicht selbst als unbrauchbar hinausgeworfen werden soll. Nichts ist der Sache Christi schädlicher, als Koexistenz mit der Welt. Dr. Paul le Seur sagt: „Je klarer die Scheidung, um so stärker der Einfluß des Volkes Gottes auf die Welt. Wir sind der Welt Christus schuldig." Daher die ernsten und schier unbegreiflichen Warnungen der Schrift: „Ihr Ehebrecher, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?" — und „was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit?"

Diese Sätze bestätigen mit erneuter Eindeutigkeit, daß es mir um wesentlich andere Dinge ging, als um das von Herrn Kliewer geschilderte „mennonitische Reich."

Ein zweites Mißverständnis in Bezug auf unsere Stellung zum Kommunismus: Herr Kliewer schreibt darauf folgend: „Die Beurteilung des Kommunismus ist bei den südamerikanischen Mennoniten eher ein Vorurteil, als ein Urteil. P.K. Neufeld glaubt, den Kommunismus erschöpfend erkannt zu haben, wenn er sagt: „Jesus hat gelehrt, „Was mein ist, ist auch dein", der Kommunismus dagegen: „Was dein ist, das ist auch mein", und das sind allerdings polare Gegensätze."

Ja, so stand es dort in meinem Artikel, obzwar ich in meinen Aufsätzen grundsätzlich nicht über den Kommunismus und andere Staatsformen polemisiere, weil ich im Evangelium (wie auch die Täuferväter) keinen politischen Auftrag erkenne.

Im Gegenteil, weil Jesus seinen Zeitgenossen nicht den Gefallen tat, ihnen ein Brotkönig und sozialpolitischer Heiland zu sein, ließen sie ihn links liegen. Es ging mir da also nicht darum, den Kommunismus zu beurteilen (als ob das mit einem Satz getan wäre!), sondern um das christliche Prinzip der Nächstenliebe; Christen sollen Barmherzigkeit üben, lehren, nie aber demonstrativ fordern, am allerwenigsten von der Welt. Was maßen sich wohl die Schafe gegenüber den Wölfen an? „Gehe hin und tue desgleichen", nicht „gehe hin und fordere desgleichen."

Was nun den Ausdruk „Vorurteil" gegenüber dem Kommunismus anbelangt, so werden wohl manche über Marxismus und Kommunismus besser Bescheid wissen als ich, obzwar ich in Rußland eine marxistische Schule besuchte und von der G.P.U. als 16jähriger vier mal auf ein L.K.W. geworfen wurde, um in den Schneewäldern Sibiriens zu verschwinden und nun auch im letzten Jahr in Uruguay mir die Machenschaften und Methoden von Marxisten noch einmal aus nächster Nähe ansehen konnte.

Ich weiß nicht, wie weit Herr Kliewer mit dem Kommunismus und Marxismus in Theorie und Praxis bekannt ist und bei wem also eher von „Vorurteil" die Rede sein könnte. Wenn Herr Kliewer Ausdrücke anderer Schreiber in seiner Studie ebenso einseitig ausdeutet, (was ich eigentlich nicht annehmen will), dann müßte seine Studie über die Mennoniten in S.A. ein sehr einseitiges Bild reproduziert haben.

Es täte mir leid, wenn ich durch diese Klarstellung Herrn Kliewers sonst tüchtig und mühsam erarbeitete Studie zusammengestrichen hätte. Aber wenn es darum geht, daß unsere Bruderschaft nicht auseinanderbricht, sondern vielmehr ihre besondere Aufgabe und Sendung in dieser großen Zeit erkennt, der wird möglichst Spannungen vermeiden; der wird sich mehr an überzeitliche Werte als an den „Weltverbesserern" halten, die heute „Heil" und morgen „henkt ihn" rufen.

Das heutige Ansinnen vieler Idealisten, die Welt durch eine christlich verbrämte Lebensanschauung zu einem „sozialen Paradies" zu machen, ist ein Gedanke, der ins Gebiet süßer Träume zu verweisen ist und nichts mit der Bibel gemein hat. Im Gegenteil: Unsere Welt gleicht nach den Zeugnissen der Schrift vielmehr einem baufälligen Haus, das doch am Ende der Tage zusammenfällt. Die Aufgabe der Christen ist nicht, dies Haus ausbessern und ausflicken zu wollen (Matth. 9, 16), sondern hineinzurufen: „Rette sich wer kann!" Mit dieser Schar der Herausgerufenen (Ekklesia) hat Gott seinen Plan. Hier herrschen ganz andere Maßstäbe, Normen, Motive und auch Ziele.

Wir machen es uns zu leicht, wollten wir mit einigen zeitbedingten Argumenten das größte aller Probleme des christlichen Abendlandes, Kirche und Staat, lösen; so wie z.B. ein junger mennonitischer Akademiker interpretiert: Es steht geschrieben: „Machet euch die Erde untertan! Also müssen wir uns auch politisch einschalten." Oder ein anderer, wenn er das Wort zitiert: „zu verkündigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen", und wir uns daraufhin für sie Freilassung der politischen Gefangenen einsetzen müssen.

Die Geschichte von Konstantins Zeiten ab bis heute zeigt genug Beispiele, wo sich das Wort Dr. Dibelius bewahrheitete: „Eine Kirche, die zum Werkzeug für politische oder gesellschaftliche Ziele wird, hat die erste Liebe verlassen. Über sie kommt der Tod." Und Karl Heim, Kierkegard, Bernhard von Clairvaux, Schleiermacher u.a. drücken sich ähnlich aus.

Wer seinem revoltierenden Blut und seiner überschüssigen Kraft Luft machen will, der hat übergenug Gelegenheit zu revoltieren und zu reformieren; aber im eigenen Lager und nicht auf fremdem Boden. Es hat sich doch längst herumgesprochen, daß es im christlichen Lager ganz erbärmlich aussieht, und daß überall die Dämme gebrochen sind und die dunkle Flut hereinbricht, und daß wir mehr und mehr zum Gespött der Welt werden, statt zum Zeugnis und zur Orientierung in einer aus allen Fugen geratenen Welt. Es heißt: „Was gehen mich die draußen an: Urteilt über die, die zu euch gehören! Die draußen wird Gott richten. — Fegt den alten Sauerteig aus, damit ihr ein neuer Teig seid!" (1. Kor. 5, 12. 7.)

Heute können wir diese Worte in umgekehrter Fassung lesen. Wir wollen die Welt ausflicken und die Gemeinde vernachlässigen. Glauben wir denn, daß Gott sich das bieten und sich spotten läßt? Wollen wir doch rein Haus machen zu Hause und nicht beim Nachbar, und wir werden erleben — wie zu Wesleys Zeiten, wie dann auch die andern Probleme um uns her zerschmelzen werden, wie der Schnee an der Sonne.

Wie solches auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglich ist, (wieder als Bruderschaft ein Sauerteig zu werden) zeigt ein eindrucksvoller aufsatz „Angeeignetes Täufertum" aus der Feder von Professor Cornelius J. Dyck, in derselben Ausgabe „Mennonitische Geschichtsblätter 1972."

AFRIKA
und Streiflichter
von Europa
und dem Mittelosten

Eine
dreiwoechentliche
Reise

nach — HOLLAND
AFRIKA
ÄGYPTEN
PALÄSTINA
ROM

Lehrreich! Interessant!
Tourleiter: Gerhard Lohrenz
Abreise: den 27. September

Einschließlich — von Winnipeg
nur $1,399.00

Näheres:
Menno Travel Service
(2 Büros, Ihnen zu dienen)
851 Henderson Highway, Winnipeg
32060 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
.....
.....
.....
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
.....
.....
Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.